© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Das Erbe der „Lazarusgeschichte". Zur Entstehung und Instrumentalisierung der Untersbergsage

Von Johannes Lang

Geradezu apodiktisch formulierte der Publizist Georg Rohrecker (1947–2009) im Jahre 2004: „Die eigentliche Mutter [der Sagen unseres Landes; Anm. d. Verf.] ist die heimische Mythologie — und die ist in unserem Fall eindeutig keltisch! Ein Musterbeispiel für diese Behauptung ist der Untersberg, der mit seinem Sagenschatz in unmittelbarer Verbindung zur heutigen Stadt Salzburg steht [...] bis zurück in die Jungsteinzeit."[1]

Einmal abgesehen davon, dass die Jungsteinzeit mit den Kelten reichlich wenig zu hat, so ist es doch bemerkenswert, wie unumstößlich sich die Meinung vom „uralten" Sagenschatz, aus dem angeblich die Glaubensvorstellung und „Urweisheit" unserer vorchristlichen Vorfahren abzulesen sei, in der gegenwärtigen Gesellschaft hält. Die Kelten, die seit geraumer Zeit durch eine esoterische Modeströmung instrumentalisiert werden, fungieren hierbei freilich nur als Krücke, um den heimischen Sagen ein durch Jahrtausende geweihtes Alter zu verleihen. Und sie sind Ausdruck einer Gegenbewegung, die auf die „Germanisiererei der letzten Jahrhunderte" (Rohrecker) antwortet. Wie aber sieht es mit dem tatsächlichen Alter des Untersberger Sagenschatzes aus?

Überlieferung

Bereits im Jahre 1846 vertrat der anonyme Verfasser eines in Salzburg herausgegebenen und dem Untersberg gewidmeten Sagenbuches die Ansicht, dieser Sagenzyklus sei, ausgehend von der sogenannten „Lazarusgeschichte"[2], im 16. Jahrhundert entstanden[3]. Und tatsächlich ist dies jener Erzählstoff, der sich historisch am frühesten greifen lässt. *Lazarus Gitschner* — mit all seinen namentlichen Verschreibungen — gilt als geheimnisvoller Protagonist und Ich-Erzähler in einem phantastisch anmutenden Erlebnis, das den Leser in die Zwanzigerjahre des 16. Jahrhunderts zurückversetzt und in die verborgenen Welten des Untersberges entführt:

> Der im Dienste des Reichenhaller Stadtschreibers stehende Lazarus Gitschner entdeckt bei einem Ausflug auf den Untersberg zusammen mit vier weiteren Reichenhallern eine in den Felsen gehauene Schrift, deren Bedeutung der Wandergruppe jedoch verschlossen bleibt. Bei der Ausführung seines Auftrags, nämlich einige Tage später allein auf den

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Untersberg zurückzukehren, um die geheimnisvolle Schrift abzuschreiben, begegnet Lazarus, der bereits eine Nacht auf dem Berg verbracht hat, einem barfüßigen Mönch; dieser führt ihn durch eine eiserne Tür in den Untersberg hinein. Dort — in einer Art himmlisch-jenseitiger Welt — eröffnet sich dem Stadtschreibergehilfen eine klösterliche Gemeinschaft, an deren von Liturgie und Gesang geprägtem Leben er sieben Tage lang teilnimmt. Lazarus schließt sich nächtlichen Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen an, begegnet dann vielen bereits verstorbenen Herrschergestalten, die sich hier — in der anderen Welt — aufhalten. Durch den Mönch, seinen Führer und Begleiter, erfährt er von einem künftigen apokalyptischen Weltgeschehen, das seinen Höhepunkt in der Schlacht auf dem Walserfeld finden wird. Schließlich fordert der Mönch den diesseitigen Gast auf, das Geschaute nach verstrichenen 35 Jahren niederzuschreiben, damit er die Menschheit auf das Weltengericht vorbereiten könne.

Die sehr frühe schriftliche Verbreitung dieses Erzählstoffs durch zahlreiche Abschriften — lange vor den Anfängen der professionellen Volkserzählforschung — erscheint bemerkenswert. Mehrere einander ähnelnde Versionen entstanden im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts, und mittlerweile sind 18 handschriftliche bzw. gedruckte, zum Teil einander sehr ähnliche Versionen bekannt[4]. Weitere schwirren im Antiquariats- und Autografenhandel umher[5].

Mit den Überlieferungen der „Lazarusgeschichte" beschäftigten sich Hans Ferdinand Maßmann 1831, Wilhelm Herzog in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts und Yvonne Fleischer-Weber 1991 eingehend. Die Problematik einer bis heute fehlenden Urfassung ist dabei augenscheinlich, da die frühesten Handschriften höchstens in das 17. Jahrhundert zurückreichen, obschon die Geschichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts spielt und in der Ich-Form erzählt wird. Es bleibt also die Schwierigkeit, anhand der vorhandenen Handschriften eine Version herauszufiltern, die man in die relative Nähe eines anzunehmenden Archetyps aus dem 16. Jahrhundert stellen möchte.

Größte Bekanntheit hat hierbei die sogenannte „Bilderhandschrift" (Handschrift I)[6] erlangt, die sowohl von Ferdinand Maßmann als auch von Ulrike Kammerhofer-Aggermann aufgrund der dargestellten Mode und Tracht in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts datiert wird[7]. Damit ist allerdings die von Herzog vorgenommene Datierung für die Entstehung der „Lazarusgeschichte" mit dem Jahr 1558[8] keineswegs hinfällig, da von bislang unbekannten Vorbild-Handschriften auszugehen ist, wobei man mit der Handschrift I „jedenfalls ihrem Ursprung nahe" sein dürfte[9].

Eine sprachliche Betrachtung der Handschrift I bekräftigt diese Annahme, wonach die altertümlich verwendeten Ausdrucksformen, die fast durchgehend vorherrschende Diphtongierung und die für heutige Begriffe ungewohnte Versetzung des Satzbaues im 18. Jahrhundert nicht mehr erwartet werden und sich somit auf die Abschrift einer älteren Vorlage beziehen dürften. Diese sprachliche Divergenz wird auch anhand des Hand-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schriftenvergleichs, den Weber-Fleischer zwischen den Handschriften I und VI vorgenommen hat[10], deutlich. Neben der Verwendung zahlreicher abgekommener Ausdrücke, die noch Fragmente des mittelhochdeutschen Sprachschatzes erkennen lassen (z. B. *lest* = Superlativ von *lâz*; *Mueshaus*; *Refent*; *Liberey*; *Munich; Gemachel*; *Thumbstüfft*; *Coricanten*), weist die gesamte Syntax und Grammatik auf einen in der mediävistischen Tradition verhafteten frühneuhochdeutschen Text hin, der schwerlich nach 1600 datiert werden kann. Bereits der Beginn der „Lazarusgeschichte" bringt den damals üblichen Erzähltopos im Sinne einer historischen Erklärungsformel: *Als man zöhlt 1523, da ...* (Im Vergleich dazu der Beginn der Großgmainer Mirakelbilder von 1513: *Als man zalt nach Christi geburde ...*); das Schlussgebet wird mit dem *Amen* (Z. 598) beendet. Wenn schon die „Lazarusgeschichte", wie sie in Handschrift I vorliegt, nicht als literarisches Kunstwerk gewertet werden kann, so lässt doch dieser in einen prozessualen Rahmen eingebettete Text eine mehr oder minder starke Bindung an die rhetorische Tradition erkennen und wirft damit ein Schlaglicht auf den rhetorisch gebildeten Verfasser.

Obwohl der Geschichte typische Merkmale einer historischen Sage anhaften — so etwa die Historizität bestimmter Personen, der Gegenwartsbezug, die Ortsgebundenheit, die Charakterisierung des Übernatürlichen, die pessimistische Weltsicht —, ist es aufgrund der Individualität des in der Ich-Form beschriebenen Erlebnisses sowie der darin vorkommenden präkognitiven Schau schwierig, sie einer geeigneten Erzählgattung zuzuordnen. Die „Lazarusgeschichte" passt nur schwer in das Schema der Volkserzählforschung, wonach sich diese hauptsächlich mit Geschichten unterer Sozialschichten, denen die überwiegend mündliche Überlieferung zu eigen ist, auseinandersetzt[11]. Leander Petzoldt hat in seiner Sammlung Salzburger Sagen darauf hingewiesen, dass die Erzählung des Lazarus Gitschner „nur dazu da zu sein scheint, einen Rahmen für die Prophezeiungen abzugeben, die der Mönch, welcher den Lazarus Gitschner durch den Berg führte, ihm bei seinem Abschied mitgibt."[12]

Historizität

„Eine als paranormal gemeinte Aussage muß mit dem normalen Erkenntnisvermögen nachgeprüft werden, um irgendeinen Wert zu bekommen."[13] Diese Aussage des Parapsychologen Hans Bender könnte konzeptionell für eine deduktive und analytische Betrachtungsweise der „Lazarusgeschichte" stehen. Denn es stellt sich die Frage nach den Beweggründen des Erzählers[14] der Gitschner-Geschichte. In welchen Bereichen sind Authentizität und Historizität erkennbar? Was ist Fiktion, was Fabulat? Was bezwecken die psychotisch und neurotisch anmutenden Erlebnisse — Prophetie und Endzeit —, und welches Psychogramm des Erzählers lassen sie transparent werden? Und schließlich: Wie ist der Stellenwert der „Lazarusgeschichte" innerhalb der heutigen Untersbergsage zu beurteilen?

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

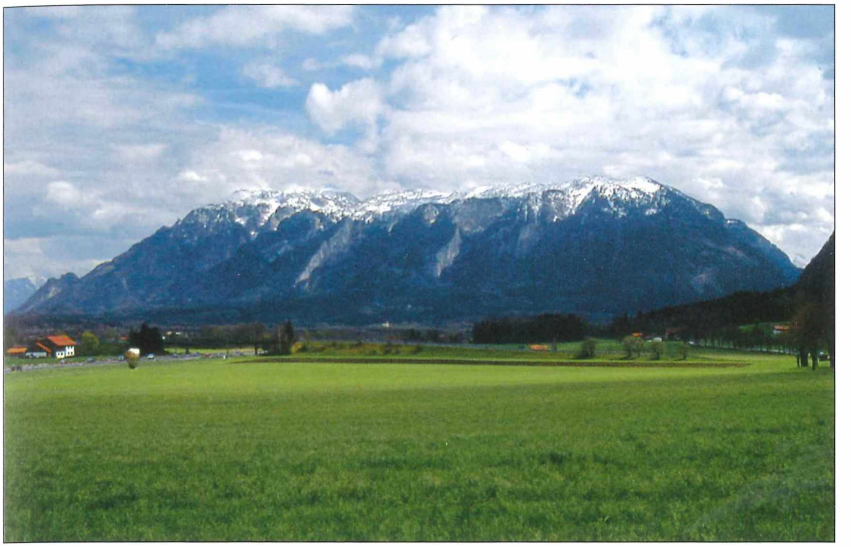
Bei der Betrachtung einiger bemerkenswerter Punkte der Rahmenhandlung, die sich hauptsächlich auf die Handschrift I stützt, kommt naturgemäß der Figur des Protagonisten, der sich Lazarus Gitschner nennt, besondere Aufmerksamkeit zu[15]. Von Gitschners Begleitern, dem Stadtschreiber, Stadtpfarrer, Pfleger und einem Bürger, findet nur der Geistliche namentlich Erwähnung (zweimal) und wird als *Herr Martin* (Z. 7 und 24) angesprochen. Die besondere pfarrliche und seelsorgliche Situation in Reichenhall sowie die dem Vornamen vorangestellte Bezeichnung legen es nahe, in dem „Herrn" einen Augustiner-Chorherrn von St. Zeno zu sehen, da die Betreuung der Pfarrei Reichenhall seit der Gründung des Stifts 1136 von dort aus erfolgte. Über den Nachnamen des Pfarrers schweigt sich der Erzähler aus, und auch die lückenhafte Liste der Reichenhaller Stadtpfarrer im 16. Jahrhundert ist nicht in der Lage, Aufschluss darüber zu geben. Von den zenonischen Augustiner-Chorherren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist lediglich ein einziger mit dem Namen „Martin" überliefert: Er wird als Martin Schrembs 1513 anlässlich der erzbischöflichen Approbation von Mirakelbildern in der Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frau auf der Gmain genannt[16]. Obwohl Schrembs zu jenem Zeitpunkt wohl ausschließlich Pfarrer in der nach St. Zeno inkorporierten Pfarrei auf der Gmain war, so ist es dennoch in Anbetracht der häufigen Ortswechsel der Pfarrvikare innerhalb der zenonischen Filialkirchen sowie des passenden Zeitraums möglich, ihn mit der Figur des genannten *Stadtpfarrers Herrn Martin* zu identifizieren. Eine genauere Bestimmung lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht vornehmen.

Vage bleibt der Erzähler auch bei der Beschreibung der Untersbergbesteigung, so dass sich nur vermuten lässt, welchen Teil des großen Bergmassivs die Gruppe tatsächlich bezwungen haben könnte. Namentlich wird, eingebettet in ungenaue Präpositionen, nur der *Hoche Thron* (Z. 15) erwähnt. Ansonsten ist die Rede von einer *tieffen clam*, einem *schmallen Steig*, einem *Loch wie ein Kürchenhöll* (Kirchenhalle), auch von einer *Weithe*, während man *auf Pertlsgaden* (Berchtesgaden) zugeht. Unter dem Gesichtspunkt, dass die fünfköpfige Gruppe von Reichenhall aus aufgebrochen ist, um, in Richtung Salzburg wandernd, den Untersberg zu besteigen, wird man den Aufstieg an der Nordwestseite des Massivs suchen müssen. Hier gibt es im Bereich des alten Marmorbruchs „Veitlbruch" — zwischen Großgmain und Grödig — einen alten kunstvoll angelegten Almweg, der sich zuerst an der Klamm des „Kühlbaches" orientiert, um später zwischen den Steilwänden unterhalb des „Kühstein" und der „Abfalterhöhe"[17] das ehemals ausgedehnte Almengebiet der Schwaigmühl- und Klingeralm und damit das Plateau des Untersberges zu erreichen.

Die Berggesellschaft entdeckte, so die Geschichte, die Höhle mit den eingehauenen silbernen Buchstaben *vor unter den Hochen Thron* (Z. 15), womit möglicherweise das unter dem „Berchtesgadener Hochthron" befindliche sogenannte Mittagsloch gemeint ist.

Den Eindruck großer Exaktheit hingegen vermitteln die in der „Lazarus-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Der sagenumwobene Untersberg, Ansicht aus Nordwesten
(Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall).

geschichte" häufig verwendeten Zahlen, so auch die Datierung, wonach Gitschner am letzten *Unser-Frauen-Tag im Hörbst* (Z. 30–31) (Mariae Geburt am 8. September) den Berg zum zweiten Mal bestiegen habe, um die Schrift an der Höhle abzuschreiben. Dies sei an einem Mittwoch geschehen. Bei der Jahreszahl freilich differieren die Überlieferungen. Eine passende Kombination aus Datum und Wochentag ergibt sich nur für das Jahr *1529*, was Nikolaus Huber wohl dazu veranlasst haben dürfte, die Gitschner-Geschichte in seiner Sammlung der „Frommen Sagen und Legenden" mit dieser Jahreszahl zu versehen.

Die Diskrepanz zwischen Genauigkeit einerseits und großen Informationslücken andererseits zieht sich durch die gesamte Geschichte und entspricht der epischen Tradition. Die Schilderung des Reiches im Untersberg ist geprägt von Detailfreudigkeit und lässt das Beschriebene real wirken. So etwa werden Architekturdetails — z. B. die Anzahl von Treppen — exakt mitgeteilt, was beim Leser bzw. Zuhörer den Eindruck von Plastizität und Anschaulichkeit hinterlässt. Daneben fließt die für Texte mit apokalyptischem Inhalt typische suggestive Zahlen- und Buchstabensymbolik mit in das Geschehen ein, so etwa die merkwürdige Chiffre am Eingang zum Berg, die als magisches Element die Handlung bereichert. Ein weiteres Beispiel — hier im Hinblick auf Unendlichkeit und unvorstellbare Größe — bildet die Beschreibung der von Lazarus besuchten Kirche mit ihren 30 Orgeln und 300 Altären, die von 300 Mönchen betreut werden.

Sakrales und Geistliches nehmen in der Geschichte einen breiten Raum ein, beginnend mit dem Auftreten des barfüßigen Mönchs[18], der sich zum

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Führer von Lazarus in der anderen Welt erklärt. Der Protagonist betritt eine idealisierte Klosteranlage mit Brunnen, Obstgarten, Wiese, Wald, Bücherei (*liberey*) und Speisehaus (*mueshaus*) mit dem darin befindlichen Speisezimmer der Mönche (*refent*). Ferner erwähnt der Autor ein doppeltürmiges Kirchengebäude, dessen Inneres in vielen Details gezeichnet wird. Lazarus erlebt das feierlich begangene Hochamt, woran mit Non, Vesper, Complet, Mette und Prim die sich täglich wiederholende klösterliche Tagzeitenliturgie anschließt. Diese Dominanz klerikaler Handlungen und vor allem das Wissen um die monastische Terminologie sind bemerkenswert, zumal Vergleiche mit dem Domstift und dem Kloster St. Peter angestellt werden. Den Schluss der Handschrift I bildet ein Gebet, das an ein Schlussgebet im römischen Messkanon erinnert.

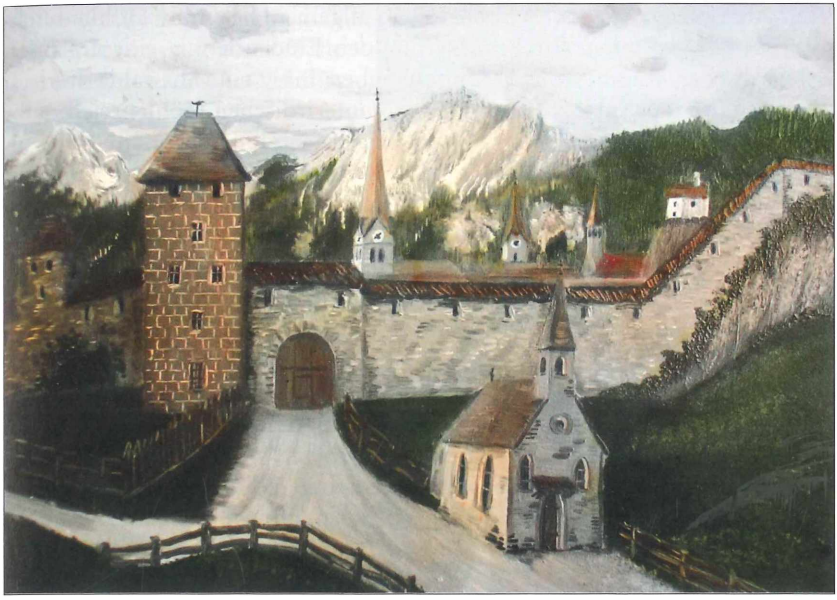
Einige Beachtung verdient auch die Wahl der Kirchen, zu denen die nächtlichen Wallfahrten führen. Die Handschrift I erwähnt: St. Bartholomä am Königsee, St. Zeno, den Dom zu Salzburg, St. Michael in Inzell, St. Maria in Feldkirchen, St. Maria auf der Gmain (Großgmain), St. Peter und Paul in Reichenhall, St. Peter in Obertauern, St. Dionysius in Vigaun und St. Maximilian in Maxglan. Welcher Absicht diese Auswahl unterliegt, wird nicht erkennbar, doch heben sich gerade St. Peter auf dem Radstädter Tauern, St. Michael in Inzell sowie St. Peter und St. Paul in Reichenhall vom Kreis der übrigen Kirchen ab, — St. Peter aufgrund der großen Entfernung vom Untersberg, St. Michael wegen des geringen Bekanntheitsgrades. Letzteres Gotteshaus war eine inkorporierte Pfarrkirche des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno, wozu auch die berühmte Wallfahrtskirche auf der Gmain gehörte. Die Nennung von St. Peter und Paul in Reichenhall — ebenfalls dem Stift einverleibt — überrascht insofern, als diese zwei kleinen, unansehnlichen und außerhalb der Stadtmauer gelegenen Kirchlein keine besondere Bekanntheit über die Salinenstadt hinaus genossen.

Dieses sehr dezidiert gezeichnete klerikale Umfeld in der „Lazarusgeschichte" legt den Schluss nahe, in dem geheimnisvollen Verfasser und Ich-Erzähler Lazarus Gitschner einen Geistlichen zu erkennen. Sowohl für Kammerhofer-Aggermann als auch für Petzoldt ist eine Herkunft aus dem monastischen Milieu denkbar[19]. Gerade der wiederholte Reichenhall-Bezug lässt eine gewisse Affinität des Autors zu der Salinenstadt erkennen, wo das Stift St. Zeno als kulturelles und geistiges Zentrum betrachtet werden muss.

Jenseitsreise

Ob ihrer Komplexität kann die „Lazarusgeschichte" niemals oral, sondern nur literal tradiert worden sein; sie hebt sich deshalb vom Typus einer üblichen Sage ab, zumal von einem gewissen Bildungsstand des Verfassers ausgegangen werden muss. Mit den typischen Erzählmotiven — Besuch der himmelsähnlichen Umgebung und Begleitung durch den geheimnisvollen Mönch — werden Anklänge an die Tradition antiker bzw. mittelalterlicher Jenseitsreisen erkennbar[20]. Es scheint gar, als hätte sich hier eine

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Zusammen mit dem Kirchlein St. Paul fand St. Peter, einst vor den Toren Reichenhalls gelegen, Aufnahme in die „Lazarusgeschichte" (Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall).

Kompilation aus verschiedenen Vorbildern von der Antike über das Neue Testament bis hin zu den Utopisten der Renaissance versammelt. Zu nennen wäre an erster Stelle der sechste Gesang in Vergils „Aeneis", der Dante Alighieri wohl dazu veranlasst haben dürfte, Vergil mit der Führerrolle in der „Divina Comedia" zu betrauen:[21] Aeneas dringt, geführt von der Sibylle, durch eine Grotte, die sich durch Zaubersprüche öffnen lässt, in die Welt der Schatten ein. Hier trifft er bereits verstorbene Mitstreiter und erfährt durch seinen Vater Anchises die Prophezeiung des römischen Geschichtsverlaufes bis in die Zeiten des Augustus.

Die „Lazarusgeschichte" folgt einer ähnlichen Struktur und versucht zu imitieren, projiziert das Geschehen allerdings in einen christlich-klerikalen Kontext: Ein Mönch führt den Lazarus, dem die Bedeutung der in den Fels gehauene Schriftformel (Zauberspruch?) verschlossen bleibt, durch eine große Tür in den Untersberg, wo sich eine andere, sakral geprägte Welt vor ihm auftut. Mit diesem Augenblick beginnt für Lazarus zugleich eine Art transzendentaler Reise, er begibt sich, nachdem er in der Wildnis und Abgeschiedenheit der alpinen Umgebung den Eingang zur anderen Welt passiert hat, gewissermaßen auf eine geistlich-christliche und vom menschlichen Pilgerdasein geprägte Entdeckungsreise.

Der Untersberg ist hier lediglich Bühne und steht stellvertretend für natürliche Wildnis und Niemandsland, wo der Eingang zu dieser anderen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Welt zu erwarten ist. Zugleich scheint der allgemein bekannte Höhlenreichtum des Berges, der in der Bevölkerung den Eindruck von einem großen unterirdischen Raum wohl vermittelt haben mag, ein Auswahlkriterium gewesen zu sein. Trotzdem ist von einem unterirdischen Höhlenreich nicht die Rede, auch nicht von einer Welt der Zwerge und märchenhaften Wesen. Der Text vermittelt vielmehr den Eindruck einer idealen überirdischen Landschaft, eines klerikalen Utopia, wo sich die dort lebenden Menschen in mystischer Glückseligkeit ergehen. Wie das ersehnte und verlorene Paradies mutet die Beschreibung eines immergrünen, Früchte tragenden Obstgartens an, dessen natürlicher Vegetationszyklus mit seinen Wellentälern von Missernten und Dürrekatastrophen offensichtlich nicht existiert[22]. Erst allmählich wird der jenseitige Charakter dieser anderen Welt, durchflutet von himmlischen Sphärenklängen, begreiflich[23]. — Erst durch das Auftreten bereits Verstorbener, deren jenseitiges Dasein als eine mystisch verklärte Perpetuierung des diesseitigen Lebens erscheint, wird dem Leser bzw. Zuhörer klar, dass sich Lazarus in einer jenseitigen Welt befindet.

Von den geschauten verstorbenen geistlichen und weltlichen Herrschern behauptet der Ich-Erzähler, dass er sie *auch gekhent hab, dieweillen sie noch im Leben gewesen seyn* (Z. 350–351). Erwähnt werden Herzog Albrecht IV. in Oberbayern († 1508) und dessen Gattin [Kunigunde von Österreich] († 1520), Erzbischof Leonhard von Keutschach († 1519), der Abt von St. Peter, der Propst von St. Zeno und der Fürstpropst von Berchtesgaden. Die Schau dieser Persönlichkeiten ist Teil einer Offenbarung, die den Kern der „Lazarusgeschichte" bildet. Lazarus Gitschner sieht einerseits die vergangenen, teils namentlich erwähnten Herrschergestalten, andererseits schaut er zukünftige Personen, *die den christlichen Glauben zu ihrer Zeit werden helffen erretten*, — allerdings ohne Nennung von Namen.

Als wichtige Persönlichkeit tritt ein Kaiser namens Friedrich auf, dessen — beinahe stereotyp wirkende — Beschreibung (... *der hat eine guldene Cron auf und treug einen keyserlichen Scepter in seiner Hand, er hat einen langen gräben Barth, der gieng ihm auf den laz hinab ...*; Z. 330–334) an das sogenannte „Barbarossa-Relief" im Kreuzgang von St. Zeno erinnert. Die genaue Identität dieses Kaisers Friedrich geht aus dem Text allerdings nicht hervor, so dass es fraglich bleibt, welcher der drei in Frage kommenden römisch-deutschen Kaiser gemeint sein könnte. Für Friedrich III. spricht die Art der Erwähnung anderer historischer Persönlichkeiten, denn bei den oben Genannten — Albrecht und Leonhard — wird ebenfalls nur der Vorname ohne Beiname bzw. Ordnungszahl wiedergegeben. Gemeint ist jeweils der zeitgenössische, kurz vor ca. 1520 in Frage kommende Regent. Der an anderer Stelle erwähnte *Kayser Carl* (Z. 575) lässt sich aufgrund der präkognativen Intention und des futurisch gebrauchten Hilfsverbs (... *daß nach Kayser Carl Absterben ... khein gecrönter Kayser mehr seyn würd*) eindeutig mit Karl V. (1519–1558) identifizieren. Der außergewöhnliche Umstand, dass der Kaiser 1556 abdankte, sich in das spanische Kloster San Jerónimo de Yuste zurückzog und damit gewissermaßen von der großen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Bühne der Politik verschwand, mag zu dessen Aufnahme in die „Lazarusgeschichte" geführt haben[24].

Somit könnte die konsequente Erwähnung von Zeitgenossen des Autors auch zu der Annahme führen, in dem Genannten den Kaiser Friedrich III. (1440–1493) zu sehen, der vor allem durch seine lange Regierungszeit auffällt. Kaiser Friedrich sei, so der Mönch zu Lazarus, *verzuckht worden auf den Walserfeld* (Z. 339). Die jünger einzustufende Handschrift VI sieht in dieser „Verzuckung" eine Art von Wahnsinn[25], allerdings kann damit auch eine Vision[26] oder eine Entrückung an einen anderen Ort gemeint sein. Von Friedrich III. ist bekannt, dass er 1442 in Salzburg gewesen ist; 1481 stellte er für die Stadt Salzburg den sogenannten „Ratsbrief" aus.

Mechthild von Magdeburg sah in ihrer im 13. Jahrhundert verfassten „Visio cuiusdam pauperculae mulieris" eine historische Herrschergestalt, Karl den Großen[27]. Somit stellt auch der Auftritt des historischen Kaisers Friedrich in der „Lazarusgeschichte" kein neues Erzählmotiv dar. Die sogenannte Kaiser-Friedrich-Sage als ein im gesamten Reich propagiertes Motiv ließ vielmehr seit dem 14. Jahrhundert die Möglichkeit zu, die Herrschergestalt beliebig auszutauschen und damit im propagandistischen Sinne zu funktionalisieren: der Herrscher sollte als Friedens-

Stand der Barbarossa aus St. Zeno Pate für die Beschreibung der Kaisergestalt in der „Lazarusgeschichte"? (Foto: Baumann-Schicht)

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

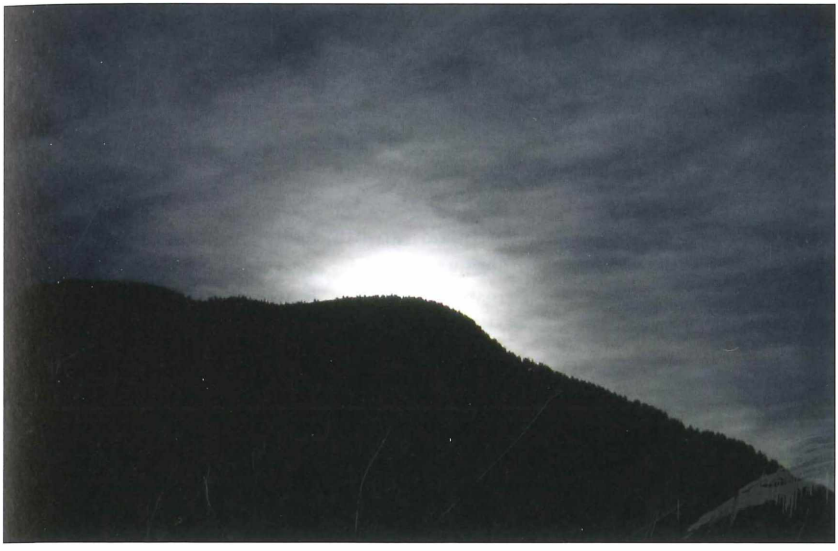
kaiser dargestellt werden können[28]. Grundlage derartiger mittelalterlicher Vorstellung eines entrückten Kaisers ist aber wohl das Ideal des Reichsbegriffs, wonach der Herrscher Irdisches und Himmlisches in eine Einheit bringt und die innere Ordnung der Dinge in Einheit mit dem Transzendenten entfaltet. — Die politische Religiosität![29]

Im Falle der „Lazarusgeschichte" ist zu fragen, warum der Kaiser und andere Mächtige in der anderen Welt im Untersberg vorzufinden sind, wo sie — merkwürdig gebannt — auf das Jüngste Gericht warten. Im Zusammenhang mit dem „Dies Irae" gibt es in der Geheimen Offenbarung des Johannes eine entsprechende Textstelle (Off, 6,15), wonach *die Könige der Erde und die Großen und die Obersten und die Reichen* (...) *sich verbargen in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und verberget uns* (...) In Anbetracht der bereits erwähnten und noch zu erwähnenden Vorbildliteratur ist es denkbar, dass die Apokalypse des Johannes hier auf die Erzählung beispielhaft Einfluss genommen hat. Ähnlich wie Aeneas stellt Lazarus Fragen an den Mönch, seinen Führer, doch während ihm die Frage nach der Identität der geschauten historischen Persönlichkeiten bereitwillig beantwortet wird, scheint die Frage nach dem Grund ihres Tuns und ihres Daseins (im Untersberg) unzulässig und folgenreich. Wie in allen utopischen Konstruktionen ist mit der Sinnfrage ein neuralgischer Punkt erreicht: ... *da hueb* [der Mönch] *sein Hand auf und gab mir einen entsäzlichen Backhenstreich an das linckhe Wang, denselbigen hab ich all mein Lebtag empfundten, und mich zornlichen angefahren, sprach er zu mir: Was darfst du der Geheimbnus Gottes nachfragen; du solst um das fragen, was noth ist zu wissen. Der Geheimbnus Gottes darfst du nit nachfragen oder was ihr Thain hierinnen sey* ... (Z. 353–364). Während Lazarus durch den Backenstreich offenbar leibliche Zeichen des Schmerzes von seiner Jenseitsreise mitbringt, lässt der Verfasser auch den Leser, dem sich eine Fragestellung nach dem Sinn der Handlung mittlerweile ebenfalls aufgedrängt hätte, in Unwissenheit zurück. — Der Heilsplan Gottes ist dem Menschen unerfindlich!

Ähnlich merkwürdig muten die nächtlichen unterirdischen Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen an, die Lazarus und der Mönch an 7 Tagen besuchen. In diesem Sinne lässt sich die Vorstellung der Jenseitsreise von einer geistlichen Reise erkennen, worin das Weiterwirken der mittelalterlichen Pilgertradition deutlich wird: Lazarus ist auch in der anderen Welt zu Gebet und Wallfahrt angehalten.

Charakteristisch und der Eigenart mittelalterlicher Jenseitsreisen entsprechend ist die nicht erklärbare Zeiterfahrung[30], worauf die Erzählung ausdrücklich hinweist: Lazarus betritt die Tür zum Untersberg resp. zur anderen Welt um 7 Uhr früh (Z. 100–102). Der Protagonist behauptet, erst am 7. Tag wieder aus dem Berg zurückgekommen zu sein, doch als ihm der Mönch danach befiehlt, auf die Uhr zu schauen, *da stundt es widerumb auf 7, als wie ich hinein bin gangen* (Z. 386–388). Die Vermittlung verschiedener Zeitdimensionen und deren unterschiedliches Empfinden kom-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



men hier zum Tragen: Der vermeintlich einwöchige Aufenthalt in der anderen Welt trägt im Diesseits offenbar nur die Flüchtigkeit eines Gedanken, der sich gewissermaßen auf transzendentale Reisen begeben hat und in eine Art „Zeitschleife“[31] geraten zu sein scheint. Dadurch haftet dem ganzen der Charakter einer Traumvision an.

Apokalypse

Eine wesentliche Akzentuierung erfährt die Geschichte durch die apokalyptische Schau. Über das kommende Weltgeschehen erfährt Lazarus aus Büchern und durch die Prophezeiungen des ihn führenden Mönchs. Dabei gleichen die nächtlichen Wallfahrten einem Akt der Reinigung und Läuterung, der für einen Initiierten vor der Offenbarung — gleichsam der Öffnung des Buches mit den Sieben Siegeln — vorausgesetzt wird.

Damit verbunden stellt sich die Frage nach der Intention des Autors der Geschichte. Die Bedrohlichkeit der Prophetie kommt in der gesamten Erzählung zum Ausdruck und lässt — nicht bloß unterschwellig, sondern ganz augenscheinlich — einen klerikal-katholischen aber auch ethischen Charakter erkennen. Der erhobene Zeigefinger des Mönchs, der die religiösen und moralischen Missstände kritisiert (Z. 428–438: ... *daß der Glaub* [...] *so verkhert würd umb Willen viller Feindtschafft, Neyd und Hass, Morth und Liegen, Betrug und alle Hoffarth yberhand nehmen würd, Gottes Worth nur mit dem Mund bezeigen, aber mit dem Werckh gar unterlassen und ein ieder nach seinen Willen leben würd* ...) und eine ordnende und richtende Macht verkündet (Z. 425–427: ... *yber sie will* [Gott] *schröckhliche Straffen erfolgen lassen* ...), ist gerade in der zweiten Hälfte der Geschichte spürbar.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Ob das Entstehungsdatum der „Lazarusgeschichte" nach dem Konzil von Trient (1563) anzusetzen sei, ist fraglich; somit sollte auch nicht von gegenreformatorischer, sondern eher von konservativ-katholischer Frömmigkeit gesprochen werden[32]. Doch nicht einmal dies ist aus der Geschichte eindeutig erkennbar: Als Indiz für eine anti-protestantische Haltung des Verfassers sprechen freilich die häufigen, von der Welt im Untersberg aus erfolgten Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen, die wie Vorboten einer künftigen „Demonstratio Catholica" anmuten und einen geradezu religionspädagogischen Zug[33] in sich tragen. Dagegen sind durchaus — gerade was die Auswirkungen der Prophezeiung anbelangt — Anklänge einer subtilen Kritik zu spüren, die sich selbst gegen die etablierte Kirche richtet, wenn beispielsweise davon die Rede ist, dass Füchse und Wölfe ihre Jungen unter dem Altar des hl. Rupert gebären würden.

Die Frömmigkeitshaltung, Religionspraxis und -kritik des Verfassers sind also nicht einer konkreten Richtung zuzuordnen, sie müssen wohl als ambivalent eingeschätzt werden. Denn die Geschichte impliziert einen weit komplexeren Sachverhalt, als nur den Eindruck zu vermitteln, das Thema der Apokalypse würde hier für die katholische Sache funktionalisiert. So etwa dient die Beschreibung des klerikalen Utopia als ein Mittel, die allgemein üblen Zustände der Gegenwart anzuprangern, und erinnert an die Werke Joachims von Fiore († 1202), nach dessen apokalyptischer Weissagung sich die Welt in ein von Heiligen bevölkertes Kloster verwandeln und der Ruhm Gottes besungen würde. Dieses Königreich würde bis zum Jüngsten Tag währen[34]. Auch in der „Lazarusgeschichte" gleicht die andere Welt einem großen Kloster, eingebettet in eine ideale Landschaft, in dem integere und pflichtbewusste Mönche ein gottgefälliges Leben führen.

Zudem projiziert der Verfasser politische und gesellschaftliche Gegenwartsprobleme in seine Endzeitprophetie und übersteigert diese dadurch. Da spiegeln sich zunächst einmal kollektive und fundamentale Ängste, denen sich die Menschen in der sozial, kulturell und politisch sensiblen Umbruchszeit vom Späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit ausgesetzt sahen: Krieg, Hungersnöte, Teuerung, Krankheit und Pestilenz. Der immanente und transzendente Charakter der versinnbildlichten Vier Apokalyptischen Reiter kommt hier zum Tragen: Sie werden einerseits als Vorboten der Apokalypse gesehen und stehen andererseits auch im Mittelpunkt der apokalyptischen Schau. Im Gegenzug wird die kollektive Sehnsucht nach Glück, Schönheit und Ordnung dann erkennbar, wenn der Verfasser dem zu erwartenden Weltgeschehen die paradieshaften Zustände der anderen Welt gegenüberstellt: Während Lazarus durch den Mönch von den (traditionellen und) künftigen Plagen — den Epidemien, dem Hunger und dem Krieg — erfährt, blickt er aus dem Fenster *hinaus auf die schönne weithe Wisen, da die grosse Mennig des Volckhs, jung und alt, khlain und gros, in schönnen saubern Klaidern, in dem da gieng ein Kayser unter dem Volckh* (Z. 325–330).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Diese geordnete Welt steht im krassen Gegensatz zu den Ängsten vor gesellschaftlichen Umwälzungen in einer ohnedies vom Gefühl der Unsicherheit geprägten Welt. Indem der Mönch den Niedergang des katholischen Glaubens anprangert, übt er Kritik an der Gesellschaft. Die Haltung der deutschen Fürsten *wegen ihrer Hoffarth und Ybermueth wegen der Fürsten des Römmischen Reichs* (Z. 452–454) wird kritisiert. Als Adressaten sind wohl weniger die reformatorisch gesinnten Fürsten (wie z. B. der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen) gemeint, sondern man wird diese Äußerung des Missfallens auf eine neue, sich langsam herauskristallisierende Staatsform beziehen müssen: die Entstehung absolutistischer Fürstentümer innerhalb des Reichs[35]. Die Prophezeiung in der „Lazarusgeschichte" belegt die verwerfliche Haltung der gesellschaftlich Etablierten mit einem künftigen Strafgericht, wonach *der höchste Adel in ainen Sadl davonreithe* (Z. 543–544), weil das Volk sich gegen ihn erheben würde. Das von den Millenaristen und Chiliasten erwartete und in der Geheimen Offenbarung des Johannes versprochene Kommen eines „Tausendjährigen Reichs" formte die große Angst der Endzeit in diesem gesellschaftlichen Punkt zur großen Hoffnung um: Die Armen und Unterdrückten hoffen auf die irdische Rache, die jene treffen wird, die sie jetzt um die Herrschaft in dieser Welt betrügen (*den Armen das Recht und das Glickh untertruckhen ...*; Z. 568–569). Die Salzburger Bauernkriege 1525/26 zeigten diesen ansatzweise demonstrierten Umsturz besonders eindringlich. Gerade aber die Tatsache, dass der Verfasser der „Lazarusgeschichte" diese Revolte „von unten" nicht verurteilt, sondern — in Verbindung mit den der Welt entrückten Mächten — als die von Gott gefügte Strafe ankündigt, macht seinen sozial- und gesellschaftskritischen Blickwinkel sowie seine — beinahe möchte man sagen — antifeudale Haltung deutlich. Der in jener Zeit oftmals kritisierte Ansatz, die bäuerliche Schicht imitiere über Gebühr die adelige Prunkentfaltung[36], greift hier nicht. Vielmehr finden wir in den Vorstellungen des Erzählers ein Motiv wieder, das Ferdinand Seibt plakativ umreißt: „In allen europäischen Revolutionen marschiert die Utopie am linken Flügel mit."[37]

Dass sich der Verfasser von den revoltengleichen Vorgängen, wie sie im Rheinland zwischen 1500 und 1520 erfolgt waren, beeinflussen ließ, ist offensichtlich. Dort hatte die aus Bauern, Bettlern und Armen bestehende Vereinigung des „Bundschuhs" den radikalen Umsturz angestrebt, der allerdings durch apokalyptische Visionen inspiriert war: *Wenn die Heerscharen des Antichrist und die Gotteslästerer erst einmal beseitigt wären, würde göttliche Gerechtigkeit auf Erden herrschen, und alle Menschen wären gleich und Brüder.*[38] Die Predigten, die Thomas Müntzer im Zuge des Bauernkrieges von 1524 hielt[39], sind von einer ähnlichen Aussage geprägt, wonach das Ende der verderbten Welt bevorstehe, zuvor aber der Antichrist und die Feinde Gottes vertrieben werden müssten. Entsprechende Vorstellungen vermitteln die apokalyptischen Visionen in der „Lazarusgeschichte", denn auch die Erlebnisse des 1525 im Schwäbischen und kurze Zeit später im Salzburgischen beobachteten aggressiven Potenzials bewaffneter Bauern

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

sind — offenbar reflektiert — in die Prophezeiung eingeflossen: ... *daß die Paurnleith ihre Pfluegeisen zu Krüegsristung werden machen lassen, Spiess, Hellerparthen und Schwerdt, darmit zu streiten* ... (Z. 455–459). Mehrfach ist die Rede von Glaubensverfall und Pharisäertum, wogegen die Bauern zum Kampf antreten würden.

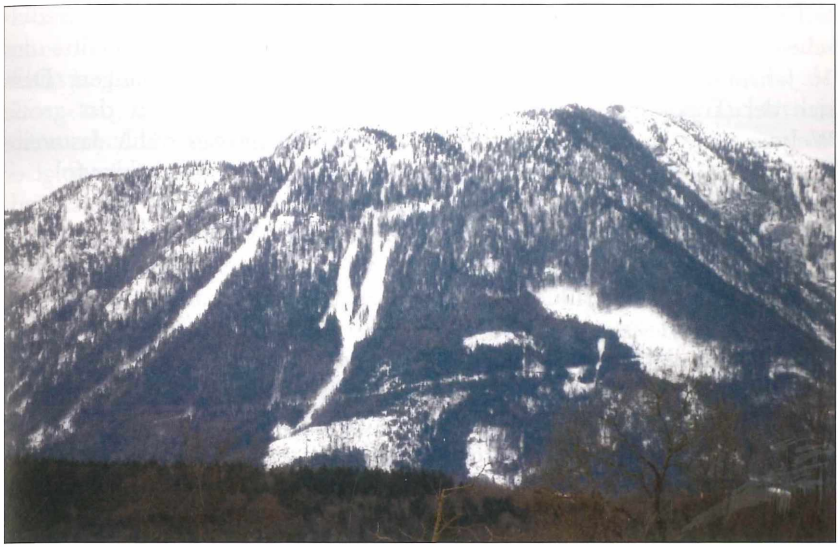
Der Antichrist nimmt in der Vorstellungswelt des Autors die Gestalt des Türken an (Z. 441). Teufel oder Satan — erst für die Literatur vom letzten Drittel des 16. und bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts typisch[40] — werden nicht ausdrücklich angesprochen. Zu den üblichen „Plagen" kommt der singulär verwendete Begriff des Türken hinzu, der als „Erbfeind der Deutschen" bezeichnet wird. Damit kommt die ständig präsente mohammedanische Bedrohung ins Spiel, die seit der Schlacht von Mohács 1526 und der Belagerung Wiens 1529 sowohl für die weltlichen als auch für die geistlichen Herrscher der abendländischen Christenheit zu einem dominierenden politischen Problem geworden war. Der Verfasser der „Lazarusgeschichte" prophezeit sogar den Sieg der Türken über die *Teutsche Nation*, der sich *oben am Rheinstrom* ereignen würde, und auch hierbei kommt zum Ausdruck, es sei dies die gerechte Strafe für die Sünden der Christenheit als Ergebnis von Hoffahrt, Glaubensverfall und Glaubensspaltung[41]. Dieses Leitmotiv sollte, sowohl von protestantischer wie auch von katholischer Seite verwendet, noch von langer Lebensdauer sein[42].

Das Bild des bloß von eschatologischen Ängsten geprägten und konservativ-katholisch gesinnten Klerikers wird dem Verfasser der „Lazarusgeschichte" nicht gerecht. Denn mit seiner apokalyptischen Vision spiegelt der Autor eine durchaus traditionelle religiöse Vorstellung, in welcher — begründet in der Offenbarung des Johannes und im 24. Kapitel des Matthäusevangeliums („Weltuntergangskapitel") — Heilsgewissheit und Endzeiterwartung aufeinandertreffen und unweigerlich miteinander verwoben sind: Apokalypse, Eschatologie und Messianismus stehen hier in untrennbarerer Beziehung zueinander und bilden so die Voraussetzung des himmlischen Jerusalem[43]. Auch in der „Lazarusgeschichte" ist zu Ende der Prophezeiung von der *andern Zuekhunfft Christi* (Z. 576) zu hören, die nach dem Tod Kaiser Karls (V.) anbrechen würde.

Diese frühneuzeitliche Endzeiterwartung, die gerade zwischen 1430 und 1530 ihren größten Höhepunkt erlebte[44], brachte Job Fincel als bekanntester Autor der protestantischen Exempelliteratur mit seinen Büchern „Wunderzeichen" (1556) deutlich zum Ausdruck und fand damit eine Möglichkeit der rhetorischen Artikulation und der publizistischen Reaktion für eine Zeit, „die in den Sternen und Tieren, in Himmelserscheinungen und Mißgeburten, in Naturkatastrophen und Kapitalverbrechen, in Blutregen und Kometen wesentliche Bestandteile des Heilsplanes Gottes erblickte"[45].

Auch dem ominösen Verfasser der Lazarusgeschichte dürften solche „Wunderzeichen" nicht fremd gewesen sein, breitete sich doch deren Kunde schnell in alle Länder aus, oftmals noch publizistisch unterstützt durch Flugschriften. In dieses geistige Umfeld biblisch-apokalyptischer Literatur

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Der mittlerweile durch Lawinenstriche, Windwürfe und Forstwegtrassen gezeichnete nordwestlichen Teil des Untersbergs
(Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall).

und der Schriften mit millenaristischer Auffassung ist auch unser Autor zu verweisen. Die Ähnlichkeiten der Apokalypse in der „Lazarusgeschichte" mit dem „Weltuntergangskapitel" im Matthäusevangelium sind teilweise frappant — besonders das Feigenbaum-Gleichnis, welches als direktes Vorbild für die Deutung des Birnbaums in Betracht zu ziehen ist. So etwa heißt es in Matth. 24, 32–33: *An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis: Wenn sein Zweig jetzt treibt und die Blätter kommen, so wisst ihr, dass der Sommer nahe ist* (...) *wenn ihr das alles sehet, so wisset, das* [Kommen des Menschensohnes] *ist vor der Tür*. Im Vergleich dazu die entsprechende Stelle aus der „Lazarusgeschichte": *Syhe Lazarus, der Paum der dort stehet auf dem Feldt, der ist lange Zeit thör gestandten und einmahl gar umbgehaut worden* (...), *darnach angefangen zu grainen und also für und für immerzue grüenet* (...) *wan dieser Paum gar grüen würd, so würd sich der Krüeg und Schlacht anfangen* ... (Z. 491–503). Hier werden einerseits Assoziationen zur allgemein bekannten „Birkenbaumschlacht" geweckt, jener seit dem 16. Jahrhundert propagierten dreitägigen Schlacht, aus der ein weißer Fürst als Sieger hervorgeht[46].

Die Vorstellung, dass die Endzeit mit einer gewaltigen Schlacht einherginge, ist bereits in der Geheimen Offenbarung des Johannes verankert (Off, 19,19). Auch die nordische Mythologie kennt diese Endschlacht und steigert den Kampf ins Gigantische. Die Idee des wieder ergrünenden Baums — als Sinnbild des Erwachens — im Schatten der letzten, alles verheerenden Weltschlacht ist ebenfalls ein nicht unübliches Motiv[47].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Kunde großer Schlachten und Kämpfe, vor allem geschlagen zwischen Christen und Türken, verbreitete sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schnell und fand entsprechende Übertreibungen. Dass sich der Topos des Krieges als signifikantes Erzählmotiv für das große Weltengericht anbietet, liegt auf der Hand. Der Verfasser wählt das weite und kaum besiedelte Walserfeld für die Endschlacht. — Auch hier folgt er der mittelalterlichen Vorstellung, wonach Schlachten stets auf imposanten, gut überschaubaren und ebenen Flächen geschlagen werden.

Die Ankündigung der Jahre 1559 und 1565[48] als eine Zeit besonderer Glaubens- und Disziplinlosigkeit muss in der Tradition bekannter apokalyptischer Werke gesehen werden, in denen Zahlen bekanntlich stets eine besondere Rolle spielen. Diejenigen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Berechnungen zum Weltende anstellten, kamen meist auf das Jahr 1588[49]. In diesem Licht unheilvoller Vorboten, denen durch die arithmetische Konkretisierung ein authentischer Charakter anhaftet, erscheinen denn auch die in der „Lazarusgeschichte" angekündigten Jahreszahlen[50].

Was den Verfasser von der Vorstellungswelt und dem Gedankengut der Millenaristen letztlich unterscheidet, ist seine sehr pessimistische Eschatologie, die das Böse zunächst obsiegen sieht. Von einem „Tausendjährigen Reich" ist nicht die Rede, während *die ander Zuekhunfft Christi* (Z. 576) offenbar auch keine Zeit des Friedens nach sich zieht: Der Ausgang seines apokalyptischen Geschehens wird beherrscht vom religiösen und gesellschaftlichen Chaos in einer „schrecklichen kaiserlose Zeit", so dass selbst *die unvernünfftige Thier oder andere Creaturen unter St. Ruprechts Altar ihre Jungen auspruethen werden* (Z. 554–557). Der Gott in der „Lazarusgeschichte" ist ein rächender Gott: Gott ist es, der die grausame Prophezeiung vorsieht, aus Rache für die Schlechtigkeit der Menschen.

Allerdings räumt der Verfasser ein, dass eine Wendung zum Positiven allein von der Gnade Gottes abhängig sei (*es gäbs dan Gott aus sonderlicher Gnad ...;* Z. 578–579). Damit wird ein durchaus moderner Gedanke an die Verstrickung von Präkognition und schicksalhaftem Ereignis offenbar, wie er sowohl von vielen Theologen als auch von Parapsychologen vertreten wird. Norbert Backmund formulierte: „Bei alledem [der Voraussagung und dem Eintreffen] muß man die Allmacht Gottes, das Wirken seiner Vorsehung und seiner Gnade und den freien Willen des Menschen beachten — sie müssen unangetastet bleiben."[51] Hoffnung kann, so die suggestive Aufforderung unseres Autors, nur das Gebet zu Gott geben — ein Gebet, wie es am Schluss der Handschrift I zu finden ist.

Intention

Den geheimnisvollen Verfasser der „Lazarusgeschichte" in der Tradition abendländischer Mystiker zu sehen, ist — trotz des weitgehend religiösen Inhalts — aufgrund erkennbarer Vorbilder und Imitationen sowie der sehr eindeutigen moralphilosophischen Intention abzulehnen[52], ebenso die

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Überlegung, der Autor sei mystisch oder visionär begnadet gewesen. Somit muss wohl, was den Gesamtcharakter der Geschichte anbelangt, von einer fiktiven Erscheinung ausgegangen werden, die sich in der Nachfolge der Literaturgattung ekstatischer mittelalterlicher Jenseitsreisen betrachtet und deren Anlass im Umfeld oder einem besonderen Erlebnis des uns unbekannten Verfassers zu suchen wäre. In jedem Fall aber muss die Erzählung in den geistigen und literarischen Kontext der frühneuzeitlichen Endzeiterwartung und Utopica eingebettet werden.

Da die Geschichte ein Erzeugnis der menschlichen Phantasie ist, spiegelt sie auch die Psyche des Erzählers wider. In der Tat lässt sich der Erzählstoff weitgehend analysieren und bestimmten Quellengattungen und Vorbildern zuordnen, wobei eine sekundäre psychologische Ebene zu berücksichtigen ist. Dennoch soll die „Lazarusgeschichte" nicht zu einer bloßen Kompilation herabgewürdigt werden, als welche man sie vielleicht in Anbetracht ihrer traditionellen Verbundenheit sehen könnte. Sie bildet in ihrer besonderen und bewusst komponierten Struktur die Erzählbasis, womit der Verfasser seine Intention in der ihm angemessen erscheinenden Weise dem Publikum vermittelt. Dominiert wird die Geschichte einerseits durch die Beschreibung einer religiös geprägten und von jenseitiger Mystik erfüllten Utopie und andererseits durch die Schilderung der Apokalypse, die beim Rezipienten in erster Linie Angst und Furcht auslöst. Dies wirft freilich ein Schlaglicht auf das latente „Weltende-Syndrom", in dessen Aura sich der Autor bewegt: Sein Hauptanliegen ist die Rückbesinnung auf christliche Werte und Moralvorstellungen, die er bedroht sieht; das wiederum lässt ihn — wohl aus emotionalen Gründen — psychotisch reagieren. Dem prophezeiten Weltuntergang liegt auch immer „eine Störung oder Zerstörung der Ich-Welt-Beziehung zugrunde"[53]. Der Verfasser erwartet und verkündet die Zerstörung einer sündigen und verstockten Welt, die offenbar nicht einmal vor einem der größten Salzburger Heiligtümer, dem Altar des hl. Rupert, halt macht. — Und vielleicht wünscht er diese Zerstörung auch, vielleicht ist diese Prophezeiung ein Ausdruck der Hoffnung auf Rache — Rache mit Gottes Hilfe[54]. Eine derartige Schlussfolgerung würde freilich den Charakter des Verfassers als eines vermeintlich loyalen und linientreuen katholischen Geistlichen mehr als in Frage stellen.

Wer aber ist dieser Lazarus Gitschner? Die Steuerbücher der Stadt Reichenhall aus jener Zeit machen deutlich, dass es einen Menschen dieses Namens hierorts nicht gegeben hat, der Autor sich hinter diesem Pseudonym versteckt und die tatsächliche Identität des Verfassers der „Lazarusgeschichte" wohl immer ein Geheimnis bleiben wird. Dennoch scheint er mit der Gegend — insbesondere mit Reichenhall — gut vertraut gewesen zu sein und entstammte wohl, dem Bildungsstand nach zu schließen, dem klösterlichen Bereich. Hierbei wäre zu allererst an das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift St. Zeno zu denken. Vielleicht ist der Verfasser mit der Figur des in der Geschichte erwähnten Pfarrers, *Herrn Martin,* gleichzusetzen, wodurch sich dieser dezent ins Geschehen einbringt. Für die Figur

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

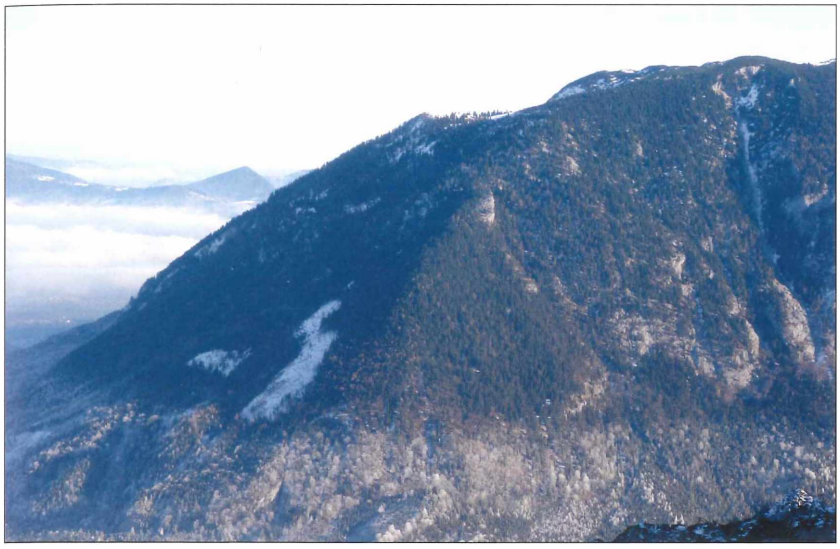
des Protagonisten wählt der Autor ein Berufsbild, das sich einerseits durch die intellektuelle Bildung und andererseits durch weitgehende Unauffälligkeit im öffentlichen Leben äußert: den Gehilfen des Stadtschreibers. Durch ihn verbindet der Verfasser die für die Erzählung wichtigen Fähigkeiten des Lesens und Schreibens sowie der verstandesmäßigen Erfassung des Geschauten. In der Handschrift I ist die „Lazarusgeschichte" überschrieben mit dem Titel *Die Propheceyung, so im Undtersperg zu Reichenhall geschehen ist*, womit abermals ein deutlicher Reichenhall-Bezug des Autors hergestellt ist.

Für die Geschichte dürften die Hauptwerke antiker bzw. mittelalterlicher Jenseitsreisen Pate gestanden haben, deren Kenntnis vorauszusetzen ist: Virgils „Aeneis", die in der mittelhochdeutschen höfischen Epik durch Heinrich von Veldeke eine Neufassung erfahren hat und gerade in kirchlichen Kreisen große Popularität genoss, sowie die breite Palette mittelalterlicher Pilgerliteratur. Daneben treten das 24. Kapitel des Matthäusevangeliums, die Geheime Offenbarung des Johannes sowie die Apokalypse des Paulus mit Vorbildcharakter auf. In der Tat verweist die „Lazarusgeschichte" in einigen Passagen auf Verarbeitung und Einschmelzung dieser Vorbilder, zeigt allerdings dann, wenn es um die offensichtlich von psychotischen Ängsten und traditioneller Vorstellung geprägte apokalyptische Schau geht, einen zwar kritischen aber wohl konservativen Charakter des Autors, der hier mit aller zu Gebote stehenden Phantasie ein Feuerwerk gegen den Verlust des wahren Glaubens und der christlichen Werte abbrennt.

Warum er dies anonym tut bzw. sich hinter dem Pseudonym des Lazarus Gitschner, dem Ich-Erzähler, versteckt, bleibt fraglich. Ähnlich dem Lazarus aus dem Johannesevangelium (Joh, 11) ist der erzählende Protagonist einer, der ebenfalls aus dem jenseitigen Reich wieder zurückkehrt ins Diesseits, so dass die Wahl des Vornamens für den Ich-Erzähler wohl nicht zufällig getroffen worden sein mag, wenn man bedenkt, dass der Name „Lazarus" auch im 15./16. Jahrhundert nicht besonders häufig gewesen ist. Auch die Popularität des sogenannten „Lazarus-Apokryphons", das zu Ende des 15. Jahrhunderts zahlreiche Holzschnitte hervorbrachte, könnte zur Wahl des Vornamens für den Hauptdarsteller Gitschner geführt haben. Nicht zum ersten Mal würde hier der Name als Mittel illusionistischer Darstellung funktionalisiert[55]. Denn während der Nachname Gitschner noch heute in Franken, Österreich und in Siebenbürgen geringe Verbreitung findet, war der Vorname „Lazarus" selbst im 16. Jahrhundert äußerst selten, was zusätzlich auf die freie Erfindung des Namens hindeutet.

Erlaubten vielleicht die Umstände in seinem (klösterlichen) Umfeld keine offene Kritik, oder ist der Grund in seiner extremen Persönlichkeitsstruktur zu suchen? War die mysteriös gehaltene schriftliche Form eher dazu angetan, Autorität auszustrahlen? Das persönliche Erleben bzw. Empfinden kann durch die rhetorische Machart relativiert und in einen öffentlichen oder allgemeinen Rahmen — das Thema der Jenseitsreise und Apokalypse — transformiert werden[56]. Mit der Bindung an diese rhetori-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Blick vom Lattengebirge auf den Untersberg von der Westseite, der hier die leichteste Zugangsmöglichkeit — von Reichenhall aus — bietet. Oben die sanft abgedachte Fläche der ehemaligen Vierkaser-Alm (Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall).

sche Tradition gelingt es dem Autor, seinen intimen Erlebnishintergrund — Sehnsüchte und Ängste — als etwas darzustellen, was sich früher oder später unweigerlich ereignen müsse.

Die „Lazarusgeschichte" ist in die von eschatologischer Erwartung getränkte Atmosphäre der Renaissancezeit einzuordnen. Sie dürfte — darauf deuten die synchrone Erwähnung Karls V. sowie die in der Prophezeiung angekündigten Jahresmarken 1559 und 1565 hin — um die Mitte des 16. Jahrhunderts, am ehesten 1558, entstanden bzw. verfasst worden sein. Somit steht sie an der nebulosen Schnittstelle von der humanistisch geprägter Renaissanceliteratur zur gegenreformatorischen Barockpublizistik. Dass sich die Geschichte später in erster Linie als Volkserzählgut und nicht als ausgesprochene Traum- und Visionsliteratur etabliert hat, kann als Besonderheit angesehen werden. Die „Lazarusgeschichte" ist als eine der wenigen frühneuzeitlichen Erzählungen mit hiesigem Lokalbezug zu betrachten, weshalb ihr vermutlich gerade von der Bevölkerung nördlich und westlich des Untersberges besondere Verbreitung zuteil wurde.

Von der religiösen Jenseitsfahrt geht immer eine ernste religiös-moralisierende Tendenz aus[57]. Vielleicht muss man die Aufnahme der „Lazarusgeschichte" in die Volkserzählung und Sage als einen Erfolg dieses moralisierenden Anspruchs deuten, auch als einen Erfolg, der — mehr als jede Katechese — breite Schichten der Bevölkerung in einer Zeit religiöser Verunsicherung erreicht. Wenn aber ein Gedankenkonstrukt Teil der traditionellen Volksüberlieferung wird, dann muss es eine allgemeine psycho-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

logische Notwendigkeit und Verbindlichkeit aufweisen, um innerhalb der Bevölkerung Widerhall zu finden: Es muss einen Nerv der Zeit treffen.

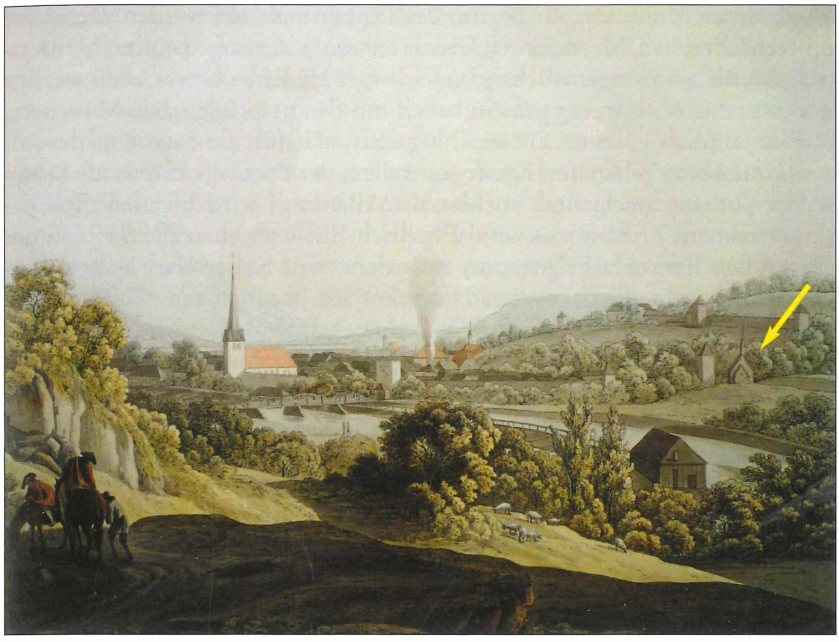
Bei der inhaltlichen Durchsicht fällt auf, dass wesentliche Bestandteile der heute bekannten ausgedehnten Untersberger Sagenwelt hier erstmals greifbar werden: die Möglichkeit der Entrückung ins Innere des Berges, der in den Untersberg gebannte Kaiser, der Birnbaum und die Endschlacht auf dem Walserfeld. Andere Elemente, wie beispielsweise die Wildfrauen, Raben und Moosweibln fehlen dagegen. Diese zweite Gruppe der archetypischen Sagenelemente bildet einen repräsentativen Verband dämonischer bzw. abergläubischer Sagengestalten (Lutz Röhrich), von denen anzunehmen ist, dass sie im Volksglauben eine lange, über die Entstehungszeit der „Lazarusgeschichte" zurückreichende Tradition besitzen.

Ein einziges archetypisch anmutendes Sagenelement, die Riesen aus dem Innern des Untersberges (*die Gott der Allmechtig hierinnen darumb erhalt ...;* Z. 534), ist in die Geschichte aufgenommen und bildet hier gewissermaßen die Verbindungsbrücke zum traditionellen älteren Sagenstoff, der zu jener Zeit für den Untersberg bereits vorhanden gewesen sein muss. Tatsächlich lässt sich das Auftreten wilder Kreaturen im Auftrag Gottes sogar in der Geheimen Offenbarung des Johannes nachweisen (Off, 13), worin ein mögliches Vorbild zu sehen ist.

Genese des Untersberger Sagenkreises

Spätestens seit dem 17. Jahrhundert galt der Untersberg als unheimlicher Ort, den man mit entsprechenden Erzählungen, allen voran der „Lazarusgeschichte", in Verbindung brachte. So etwa bemerkte der Jurist Johann Josef Pockh (1675–1735) im Jahre 1718, der Untersberg sei *nicht allein wegen vieler sich darauf befindenden Berg-Geister / sondern auch wegen allerley Gedichten / als ob er inwendig hol wäre und eine gantze Menge Leuth darinnen wohneten / weit und breit berühmt*[58]. Im Hinblick auf eine Wanderung zur Pankrazkirche in Karlstein (bei Reichenhall) notierte der Salzburger Benediktinerpater Otto Gutrather († 1759) im Jahre 1751: *Auf dem Rückweg vom Pankrazberg habe ich zwei sehr alte Gotteshäuser gesehen, noch außerhalb der Stadtmauern gelegen, die einander durchaus gleichen. Das eine ist dem heiligen Peter, das andere dem heiligen Paul geweiht. Das einfache, leichtgläubige Volk ist überzeugt, daß es sich des öfteren ereignet habe und auch jetzt noch immer begebe, daß in das Gotteshaus zu St. Peter nachts die im nahe gelegenen Untersberg festgehaltenen Seelen der vor langer Zeit verstorbenen gewöhnlichen Menschen und Fürstlichkeiten kommen, in diesem Gotteshaus ihre heiligen Chöre singen, beten und ihren Gottesdienst feiern. Auch sei öfter beobachtet worden, daß dieses Gotteshaus des Nachts von Fackeln ganz erleuchtet gewesen, ja bisweilen sogar die Zusammenkünfte dieser Abgeschiedenen zur Versammlung von manchen dort angesehen und gehört worden, ihre feierlichen Anrufungen und ihre Gesänge, der hierauf, nachdem er solches in diesem Gotteshaus ersehen, von*

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Vom Kirchlein St. Peter bei Reichenhall, hier auf einem Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert, ist 1751 die erste „Geistermette" der „Untersberger" überliefert (Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall).

Schrecken ergriffen, in äußerste Aufregung versetzt, von einem Schwinden der Sinne befallen worden, so daß er nicht mehr imstande gewesen, alles genau zu beobachten und berichten zu können.[59] Bezeichnenderweise handelt es sich hierbei gerade um jene beiden unscheinbaren bei Reichenhall gelegenen kapellenartigen Gotteshäuser St. Peter und St. Paul, die schon in der „Lazarusgeschichte" ihre auffällige Erwähnung finden. Dazu merkte der Stiftschronist von St. Zeno, Augustin Landsperger. bereits 1654 an, dass es in der Bevölkerung das Gerücht gebe, *als seien diese 2 Kapellen schon vor 2000 Jahren irgendwelchen heidnischen Göttern zu Ehren erbaut und erst von dem hl. Rupert, nachdem er den heidnischen Kult abgeschafft, zu heiligerem Zwecke den Apostelfürsten geweiht worden.*[60] Und er fügte lakonisch hinzu: *Der Mangel an Denkmälern oder auch die Ungenauigkeit unserer Vorfahren gab oft zu solchen unverbürgten Sagen Anlass.*

Aus diesen Aussagen lässt sich eine Entwicklung jener Sagenelemente vorwegnehmen, die später typisch werden sollten für die heute noch bekannte Untersbergsage: Die „Lazarusgeschichte" bietet das Motiv der nächtlichen Wallfahrer, Gitschners und der Mönche, in den beiden Gotteshäusern, die aufgrund ihres vermeintlich hohen Alters schon im 17. Jahrhundert sagenhaft verbrämt sind. Im 18. Jahrhundert werden daraus jene Orte, in denen sich die im Untersberg gebannten Seelen beim gemeinsamen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Gottesdienst einfinden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden daraus die mitternächtlichen Messfeiern („Geistermetten") der sogenannten „Untersberger", die als zwergenwüchsig und schwarz gekleidet beschrieben werden und nun nur noch wenig gemein haben mit den ursprünglichen Mönchen.

Eine ähnlich geartete Entwicklung lässt sich für die Sage von dem in den Untersberg gebannten Kaiser feststellen, der ebenfalls bereits als Motiv in der „Lazarusgeschichte" vorkommt. Allerdings wird hier lediglich ein Kaiser namens Friedrich — wohl Friedrich III. — als einer der Teilnehmer der großen Endschlacht genannt; außerdem wird Kaiser Karl V. erwähnt. Tatsächlich geht die Sage vom Herrscher im Berg auf ein Wandermotiv zurück[61]. So etwa hielt sich seit dem Tode Friedrich Barbarossas in Deutschland der Volksglaube, der Kaiser würde eines Tages wiederauferstehen. „Als Rächer des Rechts würde er ‚Kaiser der letzten Tage' sein."[62] Die Meinung, er friste bis dahin irgendwo — in einem Berg entrückt — sein Dasein, ist eine während des gesamten Mittelalters weit verbreitete Vorstellung[63]. So etwa existierte zum Kyffhäuser schon im Jahre 1537 eine Flugschrift, wonach Kaiser Friedrich ins Innere jenes Berges versetzt sei[64]. Mit der „Lazarusgeschichte" wandte deren Verfasser erstmals eine Adaption dieses ihm wohl bekannten Erzählmotivs auf den Untersberg und dessen dämonischen Sagenschatz an.

Ihren Ursprung hatte die Kaiser-Friedrich-Sage — das Fortleben und die Wiederkehr des Herrschers — möglicherweise im Kreise der Anhänger Joachims von Fiore[65], die den Kaiser allerdings mit Friedrich II. in Verbindung brachten. Der byzantinischen Endkaisersage liegt letztlich das Geschichtsbild der eschatologischen Literatur des Frühmittelalters zu Grunde, wonach am Ende der Zeiten und vor Anbruch der Zeit des Antichrist ein römischer Kaiser seine Herrschaft in Jerusalem niederlegt. Adso von Montier-en-Der scheint als erster die Sage für das Abendland überliefert zu haben: *Quidam vero doctores nostri dicunt, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit. Et ipse erit maximus et omnium regum ultimus. Qui postquam regnum feliciter gubernaverit, ad ultimum Ierosolimam veniet et in monte Oliveti sceptrum et coronam suam deponet. Hic erit finis et consummatio Romanorum christianorumque imperii. Statimque secundum predictam Pauli apostoli sententiam Antichristum dicunt mox affuturum.* In der gereimten Überlieferung des geheimisvollen Erzählstoffes um die Briefe des legendenhaften Priesterkönigs Johannes durch Oswald den Schreiber werden Kaiser-Friedrich-Sage und Endkaisersage miteinander verquickt: Friedrich II. *süll noch gewaltig werden / aller Romschen erden / er süll noch die Paffen storen / und er wol noch nicht uf horen / noch mit nichten lassen abe / nur er pring das heilge grabe / und darzu das heilig lant / wieder in der cristen hant / und wol sines schiltes last / haben an den dorren ast.*[66] Der dürre Ast — das Kreuzesholz — findet im abgestorbenen Birnbaum der „Lazarusgeschichte" eine Entsprechung, wonach *ein Fürst von Bayrn seinen Schildt daran aufhengen* (Z. 505) würde und damit den Baum zum Ergrünen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

brächte. Mit dieser Handlung zeigt der Fürst den Beginn der Endschlacht an und verdeutlicht seinen Anspruch auf die Herrschaft des Landes[67].

Johannes Praetorius war 1681 wohl der Erste, der — vom Kyffhäuser ausgehend — auf das Wandermotiv des Kaisers im Berg verwies: *Aber eben diese Fratze* [im Sinne von „Posse", „albernes Gerede", Anm. d. Verf.] *wird auch von Saltzburg vorgebracht vom nechsten Berge* [...][68] Auch der Historiker Ritter Joseph Ernst von Koch-Sternfeld erklärte die Sage mit einem Wandermotiv: *Seine Marmorgewölbe umschließen den gebannten Kaiser Friedrich, sein Hoflager und seine Heerscharen; in langen Zügen wallen die vertriebenen Mönche durch die Erdklüfte unter Seen und Flüssen zu den benachbarten Kirchen* [...] *Sie* [die Sage, Anm. d. Verf.] *ist buchstäblich* [...] *jene um 1123 nach der Chronik von Ursperg im Rheingau verbreiteten Sage von den zügellosen Scharen des* [...] *erschlagenen Grafen Emicho, die nächtlich aus dem Donnersberg die Gefilde von Worms bedecken und der Erlösung harren.*[69] Um 1780 erwähnt Johann Kaspar Risbeck, dass man Karl den Großen einmal jährlich um Mitternacht *mit dem Gefolge von seinen Ministern und Generälen in einer Prozeßion in die Dohmkirche zu Salzburg ziehn*[70] sehen könne. Risbeck weiß ferner *von Zauberern, deren weisse Bärte in der Länge der Zeit 10 und 20 mal um die Tische herumgewachsen sind, an denen sie im Berge schlafend liegen, von tausendjährigen Eremiten, die verirrte Gemsjäger in das Innere des Berges geführt, und ihnen darinn Feenpalläste von Gold und Edelgesteinen gezeigt haben.* Auch hierin zeigt sich eindrucksvoll, wie aus der ursprünglich als Memorat einzuschätzenden „Lazarusgeschichte" im Verlaufe der Jahrhunderte einzelne Motive herausgelöst worden sind und sich auf diese Weise als Erzählgut gewissermaßen verselbstständigt haben, wodurch die eigentliche Untersbergsage ihren Anfang genommen hat. Hier wird aus der einst mitternächtlichen Wallfahrt der Mönche im 18. Jahrhundert die Prozession Karls des Großen und seines Gesindes.

Auch der lange Bart des Kaisers ist ein typisches Wandermotiv. Praetorius berichtet vom Kyffhäuser über den Bart Karls des Großen, der *über den Tisch hingewachsen sey*. Während in der als älter einzuschätzenden Version der „Lazarusgeschichte" (Handschrift I) des Kaisers Bart bis an den „Laz" (Z. 334) (= Brustlatz) herabreicht, spricht eine jüngere Handschrift (Reichenhaller Handschrift, siehe Anhang) davon, der Bart ginge dem Kaiser bis zu den Knien. Offensichtlich wuchs der Bart des Kaisers mit zunehmender Ausschmückung der Sage während des 18. Jahrhunderts. In seinen „Botanischen Unterhaltungen" verwies der in Altötting wirkende Priester Georg Anton Weizenbeck 1784 erstmals auf das noch heute gängige Motiv, wonach im Untersberg *Kaiser Karl mit seiner ganzen Armee darinne lebt, und so lange bleiben wird, bis sein Bart 3mal um den Tisch, bey dem er sitzt, herumgewachsen ist*[71]. In seinen „Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation" berichtete Friedrich von Spaur (1756–1821) im Jahre 1805 von den *wunderbaren Mährchen* [...] *welche durch alte Sagen von diesem Berge unter dem Volke in der Vorzeit erzählt*

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

wurden, und vielleicht jetzt noch an langen Winterabenden bey dem Knarren des Spinnrades von mancher alten Matrone erzählt werden. Kaiser Friedrich soll so lange in dem Berg schlafen, bis die Haare seines Bartes dreymal um den runden Tisch gewachsen sind [...][72]. Zwei Jahre später ergänzte Franz Sartori die Erzählung: *Wenn des Kaisers Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, tritt dieser Welt letzte Zeit ein, der Antichrist erscheint, auf den Feldern von Wals kommt es zur Schlacht, die Engelsposaunen ertönen und der jüngste Tag ist angebrochen.*[73]

Damit fand zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Untersbergsage ihre klassische Ausformung, wie sie sich auch in einer Ausgabe der „Allgemeinen Literatur=Zeitung" vom Jahre 1807 widerspiegelt[74]. Erwähnt werden — nicht ohne gewisses Amusement — das palastartige Innere des Berges, die darin verborgenen und von Zwergen bewachten Schätze, die Prozessionen der „Untersberger" zu den umliegenden Kirchen, der im Berg gebannte Kaiser mit seinem bereits zweimal um den Tisch herumgewachsenen Bart und schließlich die Schlacht auf dem Walserfeld am Jüngsten Tag. Um diese Zeit wechselten die Namen der Herrscher im Berg noch häufig zwischen Friedrich und Karl; erst durch die Aufnahme der Sage in die frühen Sagensammlungen des deutschen Sprachraumes trat Karl der Große bis zum heutigen Tage dominant in Erscheinung.

Verbreitung der Untersbergsage

Die deutlich abgestufte Genese der Untersbergsage setzt einen hohen Bekanntheitsgrad der „Lazarusgeschichte" voraus, wie auch das Vorhandensein zahlreicher, teils sehr ähnlicher Handschriften belegt[75]. Ein Vergleich der „Handschrift I" mit der „Reichenhaller Handschrift" macht deutlich, dass die Schriftstücke überwiegend kopiert worden sein müssen und nur zum geringeren Teil aus dem Gedächtnis aufgezeichnet worden sind[76]. Dabei wurden die Jahreszahlen zu den Weissagungen der jeweiligen Zeit angeglichen, da die Waffe der Prophezeiung nur bei künftigen, noch nicht eingetretenen Ereignissen ihre Wirkung beibehält. Insofern können die in den jeweiligen Handschriften vorkommenden Jahreszahlen einen *terminus ante quem* für ihre jeweilige Entstehung bedeuten. Bei seinen Befragungen im Reichenhaller Tal stieß etwa Ludwig Steub 1841 auf mehrere im Volk noch kursierende Abschriften dieser Geschichte und er erwähnt, dass bestimmte Personen, wie etwa der Brunnwart vom Seebichl, sehr vertraut gewesen sein sollen mit den Sagen vom Untersberg, zumal man den Handschriften von Seiten ihrer Besitzer *große Verlässlichkeit* beimaß[77]. Auch dies deutet darauf hin, dass die „Lazarusgeschichte" in erster Linie literal überliefert worden ist.

Als im Jahre 1782 das gedruckte Büchlein „Sagen der Vorzeit, oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg" in der Brixener Verlagsdruckerei A. Weger veröffentlicht wurde[78], muss der durch zahlreiche Abschriften verbreitete Sagenstoff

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

in der Bevölkerung bereits hinlänglich bekannt gewesen sein. Über den Autor oder Herausgeber ist ebenso wenig bekannt wie über den Umstand, dass die Broschüre gerade im weit entfernten Brixen zum Druck gelangte. Da bereits drei Jahre später in Brixen eine zweite, erweiterte Auflage erschien, ist weder an der Datierung noch am Druckort zu zweifeln[79], wenngleich Ludwig Steub Skepsis anmeldet: *Der Titel ‚Sagen der Vorzeit' ist augenscheinlich nach Veit Webers Sagen der Vorzeit, welche erst 1787 erschienen, gewählt, und der hamletische Spruch: ‚Viele Gelehrte glauben nicht, daß es noch geheime Sachen gibt, von denen sie sich nicht träumen lassen' — paßt weder zum Jahre 1782, noch zu Brixen. Mir scheint jene Schrift im Anfang dieses Jahrhunderts, eher als nicht zu Salzburg, gedruckt zu sein.*[80] (Tatsächlich wurde William Shakespeare's „Hamlet" 1772 erstmals auf einer deutschen Bühne aufgeführt. Steub nimmt vermutlich auf das darin vorkommende berühmte Zitat Bezug: „Es gibt der Dinge gar viele zwischen Himmel und Erde, wovon unsere Philosophen sich nichts träumen lassen."[81] Dieses aus der deutschen Hamlet-Übersetzung von Franz Heufeld stammende Zitat könnte also durchaus dem Text des Untersbergsagen-Buches als Anleihe gedient haben, was ein Schlaglicht auf dessen gebildeten Herausgeber werfen würde.) Das sogenannte „Brixener Volksbuch", wie man es im Jargon bald bezeichnete, das beispielsweise den Gebrüdern Grimm als Grundlage für die Aufnahme der Untersberger Sagen in ihr Standardwerk „Deutsche Sagen" diente, fand offenbar rasche Verbreitung, wodurch der Sagenstoff überregionale Bekanntheit erlangte. Dass es anonym veröffentlicht wurde, mag dem Erfolg des Büchleins zuträglich gewesen sein, da die Publikation dadurch selbst in eine Aura des Geheimnisvollen geriet. Gleichzeitig schickte es sich in Zeiten der Aufklärung nicht, derartige Veröffentlichungen, denen der Makel des Abergläubischen und Unaufgeklärten anhaftete, herauszubringen[82].

Während die in leicht veränderter Form wiedergegebene „Lazarusgeschichte" mehr als die Hälfte des 40-seitigen Büchleins einnimmt, komplettieren mehrere knappe Erzählungen — die jüngsten datieren mit 1753 — die Publikation. Bemerkenswert erscheint beispielsweise die Geschichte von dem im Jahre 1738 auf dem Untersberg vier Wochen lang verschollenen Jägersknecht Michael Holzegger[83], wovon auch Weizenbeck 1784 berichtete und vermerkte, sie sei in der Gegend immer noch Gesprächsstoff[84]. Außerdem sei, so Weizenbeck, derzeit eine intensive Suche im Gange nach einem *Knaben, der schon vor langer Zeit diesen abentheuerlichen Berg bereist hat, und noch nicht wieder zurück kam.* Vermutlich nahm der Geistliche dabei Bezug auf einen verschollenen Hüterbuben, der — so die Sage im „Brixener Volksbuch"[85] — angeblich nach über einem Jahr von Holzknechten beobachtet worden, dann aber, nach genauer Suche, doch verschwunden geblieben sein soll. Dass es in jener Zeit wiederholt zu tödlichen Abstürzen auf dem Untersberg gekommen sein muss, belegt der Fall eines von Franz Michael Vierthaler (1758–1827) beschriebenen jungen Mannes, der *vor wenigen Jahren* den Untersberg zu mitternächtlicher Stunde

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

erklommen habe, um seine auf dem Gipfel kampierenden Freunde zu überraschen, und dabei abgestürzt ist[86]. Das seit dem Jahre 1695 wiederholte Auffinden archäologischer Relikte aus der Römerzeit auf den Feldern von Loig durch die dortigen Bauern mag schließlich zur Entstehung der Helfenburg-Sage beigetragen haben, wonach eine große und blühende Stadt am Fuße des Untersberges dereinst ausgelöscht worden sein soll[87].

Während von Berchtesgadener Seite bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auffälligerweise keine Untersbergsagen überliefert sind, entstanden vor allem im 18. Jahrhundert an der Nordseite des Gebirgsstockes mehrere kurze Sagen, die von merkwürdigen Erlebnissen historisch verbürgter Personen berichten. All diese Erzählungen beinhalten mehr oder weniger augenscheinlich Elemente, die an die „Lazarusgeschichte" anknüpfen. Im Falle des oben erwähnten Jägersknechts sind sogar deutliche Tendenzen zur Imitation der Erzählstruktur aus der „Lazarusgeschichte" erkennbar. Oder aber es wird diese an einem besonderen Anknüpfungspunkt aufgegriffen, um von dort aus eine Fortsetzungsgeschichte ins Leben zu rufen, so etwa die Sage von den beiden Brotlaiben, die Lazarus vom Mönch bekommen hat. Hier schuf die Volkserzählung sogar eine Sage, die in die nächsten Generationen der Gitschner'schen Familie führt.

Die im Volk bekannte „Lazarusgeschichte", der seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dem Gebirgsstock immanente Nimbus des Mythischen, mehrere merkwürdige Ereignisse und nicht zuletzt die Vorstellungskraft der Bevölkerung haben für den Untersberg innerhalb von nur zwei Jahrhunderten einen eigenen Sagenkreis entstehen lassen, wobei sich gerade das 18. Jahrhundert als dankbarer Nährboden für die Entstehung eines weiten Erzählrepertoires erwies. Der Volksmund stattete den Berg — wohl auch wegen der zahlreichen Höhlen — mit einem großen unterirdischen Reich aus, das in der „Lazarusgeschichte" noch die Form eines himmlischen Gefieldes besitzt, und macht ihn zum Ort der Entrückung[88] für die „Untersbergmanndl" und den schlafenden Kaiser. Durch die zunehmende Konkretisierung der Herrschergestalt wurde daraus in Ansätzen eine historische Sage. Dass historische Sagen, welche die Vorstellung eines überaus hohen, ja in mythologische Zeiten zurückführenden Alters erwecken, innerhalb kürzester Zeit in einem gesellschaftspolitischen und religiösen Spannungsfeld entstehen und populär werden können, gilt heute in der Erzählforschung als erwiesen[89].

In seiner Ausstrahlung auf die Entwicklung des Untersberger Sagenkreises kann die Bedeutung des „Brixener Volksbuches", das seit 1782 in mehreren Auflagen erschienen ist, gar nicht hoch genug veranschlagt werden, fand hier doch erstmals eine schriftliche Fixierung mit großer Verbreitung statt. Jene Schriftzeichen, die Lazarus Gitschner am Untersberg abgeschrieben haben will und die in den verschiedenen Handschriften ebenso unterschiedlich wie kryptisch ausfallen (vgl. Anhang), erscheinen im „Brixener Volksbuch" als vergleichsweise einfach wirkende Buchstabenfolge: „S.V.R.C.E.T.S.A.T.U.S.", woraus erst spätere Sagensammler das be-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

kannte *surget satum* („es geht auf, was gesät wurde") machten. In der Sogwirkung wurde 1787 in Salzburg die Satire „Frater Felizian's merkwürdige Reise zum Kaiser Karl im Untersberg" veröffentlicht, außerdem 1799 das fünfaktige Schauspiel „Der Kinderfresser im Untersberg", eine romantische Rittergeschichte, die ein Jahr später in Wien uraufgeführt wurde.

Auch die Verwendung des Begriffes „Wunderberg" für den Untersberg ist im „Brixener Volksbuch" belegt[90], wobei eine solche Bezeichung in jener Zeit für mehrere mitteleuropäische Örtlichkeiten — Berge, Städte und Schlösser[91] — anzutreffen ist. Im Falle der Gleichsetzung Untersberg = Wunderberg handelt es sich um eine im 16. Jahrhundert beliebte und von Gelehrten vorgenommene Verballhornung, die sich aus dem lautlichen Gleichklang und der Eindeutung des Wundersamen erklärt, ansonsten aber keinerlei Tradition im Volk aufweist, auch wenn der Verfasser des Brixener Sagenbuches dies suggerieren möchte. Zumindest die nachfolgenden Autoren, allen voran die Gebrüder Grimm, nahmen den Begriff gerne auf, zumal dieser zu den Untersberger Sagenmotiven passte und den Gebirgsstock geheimnisumwittert erscheinen ließ. Wie sehr der angestammte Name Untersberg dadurch in der Literatur zeitweise zurückgedrängt wurde, zeigt der Umstand, dass in einem 1833 erschienenen englischen Sagenbuch sogar der Bezeichnung „Wunderberg" vor „Untersberg" Priorität eingeräumt wurde[92].

Eine ganz ähnliche Entwicklung erfuhr der Name für die höchste Anhöhe des Untersberges, den Hochthron. Noch im 17. Jahrhundert finden wir dort den ursprünglichen Ausdruck „Hoher Tram", womit in der Zimmermannssprache ein waagrecht liegender Balken gemeint ist, an den der gerade verlaufende Grat des Untersberges die Menschen erinnert haben mag[93]. Die Verballhornung zu „Hocher Thron" lässt sich bereits in der Handschrift I (Z. 15) der „Lazarusgeschichte" ablesen, eignete sie sich doch besonders für die sagenhafte Verbrämung mit dem im Berg thronenden Herrscher. Mit zunehmender Verbreitung der „Lazarusgeschichte" und der Entstehung der Untersbergsage erhielt diese Bezeichnung ihre allgemeine Gültigkeit.

Die am Fuße des Untersberges lebende bäuerliche Bevölkerung äußerte sich durchaus kritisch zu der sich zusehends manifestierenden Sage mit der vermeintlichen Endschlacht auf dem Walserfeld: *Solches widerstreitet den klaren Worten des heiligen Evangeliums, in welchem es heißt: ‚niemand weiß den Tag und die Stunde, denn Gott allein', wann der Welt Ende kömmt, und gehöre sonach zu jenen traurigen Fabeleien und falschen Prophezeiungen* [...] *Trübe und menschenfeindliche Prophezeiungen entstehen nur durch Mangel an Vertrauen zu Gott!*[94] Auch der in der Sage als dürrer, in Wirklichkeit aber in vollem Saft stehende Birnbaum scheint vor der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Diskussionen Anlass gegeben zu haben: *Sie* [die Alten; Anm. d. Verf.] *lachen* [...], *wenn man von diesem Birnbaum als dem ächten rede, denn der rechte Birnbaum, den die Prophezeihung meine, der sei noch gar nicht vorhanden, gar nicht ‚außigwachsn', der müsse vielmehr, wenn seine Zeit gekommen, über Nacht aus dem Boden schießen.*[95]

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Untersbergsage und „Deutsche Nation"

Als der Birnbaum auf dem Walserfeld 1813 blühte, brachte man dies mit der im darauffolgenden Herbst geschlagenen Völkerschlacht bei Leipzig in Verbindung. Im Birnbaum sah man nunmehr ein Sinnbild des Deutschen Reiches, das ähnlich dem Baum immer wieder neu aus der Wurzel emporwachse. In der Tat fällt der Beginn der Sagenforschung in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts[96] zeitlich zusammen mit der Idee von der „Deutschen Nation". Größere Bekanntheit erlangten die von Jacob und Wilhelm Grimm (1785–1863/1786–1859) in den Jahren 1816/18 in zwei Bänden herausgegebenen „Deutschen Sagen", womit *alles, was unter dem gemeinen deutschen Landvolke von Lied und Sage vorhanden ist*, gerettet und gesammelt werden sollte[97], wobei von einer ungebrochenen Kontinuität oraler Tradition ausgegangen wurde: Es seien *Sage, Lied und Spruch aus dem Munde des Vaters zum Ohr des Sohnes fortgetragen worden, folglich niemals zu Boden gefallen, sondern als ein lebendiger Odem aufrecht geblieben*[98]. In diesem Sinne sahen die Gebrüder Grimm in den Märchen und Sagen das Weiterleben germanischer Mythen und vorchristlicher Göttergestalten — eine Deutung, die bis in das 20. Jahrhundert auf allgemeine Zustimmung stieß und noch heute zu einen guten Teil das allgemeine Sagenbild in der Bevölkerung beherrscht[99].

Dies gilt insbesondere für die Interpretation des Untersberger Sagenzyklus, der schon früh von dieser „mythologischen Schule" vereinnahmt wurde. Im ersten Band ihrer „Deutschen Sagen" nahmen die Gebrüder Grimm auch die Sagen des Untersberges auf und stellten die Kaisersage in einen thematischen Kontext: Das Motiv des gebannten Kaisers findet hier immerhin sechs Belegstellen (Schloss Geroldseck, Burg zu Nürnberg, der Kyffhäuser, Schloss Schildheiß, der Odenberg und der Untersberg)[100]. Sie alle handeln mehr oder weniger vom Thema des mit seinem Hofstaat in den Tiefen eines Berges oder Schlosses gebannten Kaisers, der am Ende der Zeiten heraustreten wird, weshalb eine Hervorhebung der Untersberger Kaisersage in den Grimm'schen Sagen unterblieb. Dagegen wollte der Philologe und Lehrstuhlinhaber an der Universität München, Hans Ferdinand Maßmann (1797–1884) mit deren Veröffentlichung in seinen „Bayerischen Sagen" im Jahre 1831 „patriotisches Bewusstsein im altdeutschen Sinne wecken"[101]. Damit verbunden war ein noch im 18. Jahrhundert entstandener Reichspatriotismus, der von der Erneuerung der alten deutschen Reichsherrlichkeit träumte und im weitesten Sinne eine Mythisierung der deutschen Geschichte betrieb[102]. Die soziale Bewegung der „Altdeutschen" war jugendorientiert, kleinbürgerlich und von einer breiten Gesellschaftsschicht getragen, und sie suchte nach der Identität der Deutschen zu einem guten Teil in rückwärtsgewandter Ausrichtung, wozu auch die Volkssage herangezogen wurde. Immerhin widmete Maßmann sein Sagenbuch ausschließlich dem Untersberg. Da die Untersbergsage eine süddeutsche Spielart der Kyffhäusersage von der Wiederkehr des deutschen Kaisers darstellte, maß

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

ihr Hans Ferdinand Maßmann, der bei seiner Darstellung Vergangenheit und Gegenwartspolitik geschickt amalgamierte, besondere Bedeutung zu. Denn seit der Entstehung des sogenannten „Barbarossaliedes" durch Friedrich Rückert (1788–1866) im Jahre 1817, stand dieser Mythos symbolisch für die Wiederkehr der alten Reichsherrlichkeit[103]. In einer Art Flucht vor den realpolitischen Verhältnissen hoffte Maßmann — in religiös überhöhter Vorstellung — auf die Wiedergeburt Deutschlands im Geiste des Mythos, wie aus einem unveröffentlichten Gedicht hervorgeht: *Wer findet wohl noch wieder / Das Thor zum Untersberg? / Wer ist so fromm und bieder, / Daß ihn des Kaisers Zwerg / Zum Boten nimmt der neuen Zeit, / Daß nimmer herrschen Nutz und Neid? // Wer will den Kaiser fragen? / Wer misst sein goldnes Haar? / Wer kann ihm Kunde sagen, / Daß fort der Raben Schaar? / Und wer wagt ihm zu melden kühn, / Daß schon die Herzen alle glühn?*[104]

Tatsächlich hat der Untersberger Sagenzyklus durch die Veröffentlichung in den „Bayerischen Sagen" erheblich an Bekanntheit im gesamten deutschsprachigen Raum gewonnen. Vor allem zeigt sich, dass man der Sage ab diesem Zeitpunkt insgesamt wesentlich mehr nationales Gehalt beimaß. Denn bis dahin waren vom Untersberger Sagenschatz hauptsächlich romantische Empfindungen ausgegangen, wie eines der ersten Untersberg-Gedichte, „Kaiser Karl im Untersberge", von W. Birnbaum aus dem Jahre 1816 zeigt, der eine unglückliche Liebe durch das unerwartete Eingreifen der Sagenfiguren glücklich hatte enden lassen[105]. Sechs Jahre später war das Gedicht „Der Untersberg" entstanden, worin der Dichter, Eduard von Schenk, einen Erzählstoff — den Raub eines Hüterbuben durch eine Wildfrau und die verzweifelte Suche der Mutter nach dem Knaben — in Reimform gebracht hatte[106]. Am 30. Oktober 1829 kam es zur Uraufführung der romantischen Oper „Der Untersberg" von Johann Nepomuk Freiherrn von Poißl (1783–1865)[107]; das Libretto zu der dreiaktigen Oper hatte übrigens ebenfalls von Schenk verfasst. In ähnlich romantischer Diktion liest sich das 1827 entstandene Gedicht von Heinrich Hoelzl mit dem Titel „Der Untersberg", worin dem bayerischen König Ludwig I. — damals Eigentümer des Berges — gehuldigt wird[108]. Zwei Jahre später veröffentlichte der damals 22-jährige deutsche Philosoph und Hegelschüler, Johann Karl Friedrich Rosenkranz (1805–1879), „Das Heldenbuch und die Nieblungen", worin er „die Einheit des germanischen Volkes" durch die Existenz eines gemeinsamen Mythos beschwor und — in esoterisch-nationaler Diktion — das Nachwirken der Geschichte in der Sage zur Maxime erhob: *Noch heute lebt in der Deutschen Sage Karl der Große, den sie in den Untersberg bei Salzburg und Friedrich der Rothbart, den sie in den Kyffhäuser der goldenen Aue versetzt. Solche Helden, weil sie auch den geheimsten Sinn eines Volkes offenbart und verstanden haben, sind unsterblich.*[109] Das wenig später, 1836, erschienene zehnstrophige Gedicht „Der Birnbaum auf dem Walserfeld" von Adelbert von Chamisso (1781–1838) erweist sich dagegen bereits als ein martialisch und blutrünstig beschriebenes Endzeitspekta-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

kel[110]. Insgesamt lässt sich feststellen, dass dem Sagenkreis um den Untersberg ab etwa 1830 eine eindeutig politische Aussage anhaftete.

In seinen 1840 erschienenen „Volkssagen, Mährchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich" widmete Ludwig Bechstein (1801–1860) dem Untersberg immerhin acht Kapitel[111], während Friedrich Panzer (1794–1854) im ersten Band seiner acht Jahre danach veröffentlichten „Bayerischen Sagen und Bräuche" der Untersbergsage eine nur untergeordnete Rolle zuwies[112]. Dagegen bildete der Sagenzyklus wiederum den fulminanten Auftakt zu Alexander Schöppners (1820–1860) dreibändigem „Sagenbuch der Bayerischen Lande"[113], wobei im ersten Band (1852) insgesamt 14 Sagen zum Untersberg aufgelistet sind. Ähnlich ausführlich behandelte Ludwig Bechstein den Sagenschatz in seinem 1853 verfassten „Deutschen Sagenbuch"[114], wobei er ausgiebig auf seine zuvor publizierten Volkssagen Österreichs zurückgriff. Theodor Vernaleken konnte in seinen „Alpensagen" 1858 den hiesigen Sagenkreis um einige mündliche Erzählungen erweitern[115]. Diese Erweiterung erklärt sich unter anderem aus der Teilung bestimmter komplexer Sagen in zwei und mehr Einzelgeschichten.

Damit hat der Untersberger Sagenzyklus in der Sammlung deutschsprachiger Sagen bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts seinen festen Platz erhalten. Schon 1845 hatte Karl Wilhelm Vogt in Augsburg die Monografie „Sagen und Geschichten des Untersberges" publiziert, *wie ich sie gefunden und gepflückt, theils in alten und neuen Büchern lesend, theils während langen Aufenthalts am Fuße des Untersberges aus alter Leute Munde sie vernehmend*[116]. Ein Jahr später war im Salzburger Verlag Oberer das Büchlein „Vaterländische Volkssage vom Untersberge bei Salzburg" erschienen — eine Publikation, die sich weitgehend am „Brixener Volksbuch" von 1782 orientierte. Im Jahre 1851 publizierte Julius Schilling ein fast hundertseitiges Buch über den Untersberg, worin er der Beschreibung des Gebirgsstockes und den damit in Verbindung stehenden Sagen gleichermaßen Platz einräumte[117]. Während der Anonymus des Sagenbuches von 1846 den Untersberger Sagenkreis noch zurückhaltend, aber scharfsinnig kommentierte, erging sich Schilling in einer ausführlichen Interpretation, wodurch die mythologische Schule im nationalchauvinistischen Kontext erkennbar wird: *Wie das Volk, so seine Sage, wie seine Sage, so seine Geschichte* [...] *und darum tritt die Untersbergsage, getreu dem Charakter der Bewohner vom Lande Salzburg, mit wenigen Ausnahmen immer nut gutmüthig, nie zum Bösen reizend, neckend oder verhöhnend auf, und immer weiset sie auf's Rechtthun, Gutsein, auf Gottesfurcht und Nächstenliebe hin.*[118] Auch Schilling sah die Ursprünge der Untersbergsage *sich tief in's graue Alterthum zu verlieren*[119], und er ließ in romantischer Vorstellung die Kelten ihre Gebräuche, *dem Späherblicke der römischen Priesterkaste* entzogen, in den Höhlen des Untersberges feiern. *Selbsterfundene Spukgeschichten und ausgestellte vermummte Wachen zum Zurückscheuchen der zufällig sich nahenden Uneingeweihten* hätten sodann den *Ruf von dem dunklen, drohenden Berge* manifestiert, wodurch sich die Sage bis zum heutigen Tage

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Erhabener Blick von der „Hirschwiese" über den „Schönkopf" auf das flache Land. Schon die Menschen der Frühen Neuzeit waren fasziniert von dieser Aussicht (Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall).

erhalten habe, so Schilling, der beliebig zwischen keltischer und germanischer Kultur wechselt. Zudem setzt sich seine nationalchauvinistische Diktion in der plakativen Wertung von Kelten/Germanen — Römer einerseits und heidnischem Kultus — christlichem Glauben andererseits fort, was zwangsläufig — 20 Jahre vor Gründung des Deutschen Reiches — in eine deutliche politische Aussage mündet: *Mit Anfang unseres 19. Jahrhunderts erlosch zugleich nach 1000jährigem Bestehen die Würde der römisch-deutschen Kaiser* [...] *Die* [...] *für ganz Europa so wichtigen Ereignisse* [...] *legten wieder viele Keime für die künftige Fortbildung der Sage, die aber von dem Bestehen des römisch-deutschen Kaiserthums nicht abgeht und daher auch unsere Zeit nur ein großes Interregnum nennt, aus dem nach hartem Kampfe und blutigen Schlachten doch endlich jener große tapfere Kaiser hervorgehen muß, der Deutschlands innere und äußere Feinde überwältigt, den Zwiespalt der einzelnen deutschen Stämme schlichtet und versöhnt, des starken und mächtigen deutschen Reiches Macht und Stärke in einer Hand vereinigt, und durch den Schimmer seiner Krone alle Völker des Erdkreises verdunkelt.*[120] Karl Wilhelm Vogt zufolge, aus dessen Feder es auch eine Ballade mit dem Titel „Untersberg Sagen" gibt[121], hat *Deutschland* [...] *Jahrhunderte lang geschlafen* [...] *Die Untersberg=Sagen seyen die, in blutigen und ernsten Tagen tröstenden, auf nationale Größe zurückblickenden, künftige Wiederherstellung ahnenden Seelenträume deutscher Herzen.*[122]

Im Jahre 1861 widmete sich Franz Valentin Zillner in seinen „Untersberg-Sagen" ebenfalls ausschließlich diesem einen Sagenkreis[123]. Gleichzeitig

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

erschien in Reichenhall unter dem Titel „Die Sagen des Untersberges" eine kleinformatige Broschüre mit rund 20 Sagen, die später unter der Bezeichnung „Die Volkssagen vom Untersberge" mehrere Auflagen erfuhr. Nikolaus Huber (1833–1887) und Rudolf Freisauff von Neidegg (1848–1916) publizierten 1880 unabhängig voneinander Bücher mit Salzburger Sagen[124], die zu einem guten Teil vom Untersberger Sagenkreis lebten. Die ab 1897 in mehreren Auflagen herausgegebenen „Sagen vom Untersberg" des Nikolaus Huber umfassten insgesamt 90 Sagen, darunter mehrere, deren mündliche Tradition Huber erstmals verschriftlichen konnte. Die Hauptsage hingegen — die Kaisersage und damit verknüpfte Geschichten — war schon damals aufgrund ihrer langen schriftlichen Fixierung bis hin zum gleichlautenden Wortlaut — unumstößlich festgefügt. Seither hat der Untersberger Sagenkreis keine nennenswerte Erweiterung mehr erfahren.

Gleichwohl nahmen die Spielarten der Sagendeutung zu, nachdem Adolf Steinhauser 1861 die Herkunft des Bergnamens mit „Wuotans= oder Odhinsberg" gedeutet hatte[125]. Diese heute als überholt anzusehende Namensherleitung — eine Herleitung von mhd. „undern" = Mittag gilt mittlerweile als allgemein anerkannt — ließ eine neue Begeisterung entstehen, die den Untersberg gleichsam zu einem germanischen Nationalheiligtum erhob. Eine herausragende Bedeutung kommt hierbei dem österreichischen Botaniker und Naturphilosophen Raoul Heinrich Francé (1874–1943) zu, der 1912 in seinem Buch „Die Alpen gemeinverständlich dargestellt" erheblich zur Stilisierung des Untersberges und dessen Sagen beigetragen hat: *Salzburg und der ihm vorgelagerte Untersberg ist die eigentliche Heimat aller Alpensagen, ja noch viel mehr: die zentrale Stelle, von der die deutsche Mythologie ausging* [...] *Der Untersberg ist der Olymp der Deutschen. Unerschöpflich sind die Fabeleien, die im Volke über ihn von Mund zu Mund gingen und ihm schon seit unvordenklichen Zeiten den Namen des „Wunderberges" verschafften.*[126] Francé weiß beispielsweise, *daß die deutsche ‚Hela', die Wasserhölle des heidnischen Germanentums hierher verlegt wurde, und zwar drolligerweise mit der genauen Angabe, daß man zu ihr durch die ‚Sinnunga Gap', die gähnende Kluft hinabgelangen könne, der ein wirklicher geographischer Begriff, nämlich die Mittagsscharte im Untersberg entspricht* [...] *Zu innerst aber schläft Wodan, umgeben von Kurfürsten, Prälaten und Rittern. In den meisten neueren Angaben über die Sagenwelt des Untersberges wird an Stelle Wodans Kaiser Karl der Große oder noch öfter Friedrich der Rotbart genannt.*[127] Francé verweist auf die Gleichsetzung des Birnbaums auf dem Walserfeld mit der aus der germanischen Mythologie stammenden *Weltesche Yggdrasil, von deren Schicksal das ganze Deutschtum abhängt*[128].

Bei Francé ist eine antiklerikale Haltung festzustellen, wenn es etwa darum geht, bestimmte Sagenmotive und -figuren durch christliche Überformungen zu erklären. So beispielsweise werden aus den die Quellen bewachenden Jungfrauen bei Francé die „Nornen": *Es ist kein Zweifel, daß die Sage vom Unterberg, in der Form, wie sie uns überliefert wird, den ur-*

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

sprünglichen Mythos enthält, der sich an das Stammesheiligtum der Bojer oder Bayern, zu denen auch das salzburgische Volk gehört, bezieht, daß aber darein Züge verwoben wurden aus der Zeit der Unterdrückung und Verfolgung des alten Glaubens.[129]

In den Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs war die allgemeine Begeisterung für den Untersberger Sagenzyklus an einem Höhepunkt angelangt. So erhielt die 1896 in Bad Beichenhall gegründete Freimaurerloge den Namen „Bruderkette am Untersberg". Im selben Jahr, als Raoul Heinrich Francé sein Buch über die Alpen verfasste und darin apodiktisch die Behauptung vom germanischen bzw. deutschen Ursprung der Mythologie vertrat, erschien in Salzburg das volkstümliche Singspiel „Sang vom Untersberg" von Toni Blum[130], das deutliche nationalchauvinistische Töne anschlug. Dabei zeigt sich, dass die Instrumentalisierung der Untersbergsage für die deutschnationale Idee keineswegs ausschließlich eine reichsdeutsche Angelegenheit gewesen ist, sondern gerade auch von Autoren aus dem deutschsprachigen Teil Österreich-Ungarns vorangetrieben worden ist, was wiederum ein Schlaglicht auf das Nationalbewusstsein und Landesverständnis der dortigen Bevölkerung wirft.

Untersbergsage und Führerkult

Im Hinblick auf die Untersbergsagen weckte der verlorene Erste Weltkrieg neue Sehnsüchte. Hatte man sie Jahrzehnte lang zuvor hauptsächlich mit der Einigung der deutschen Nation in Glanz und Gloria in Verbindung gebracht, so erhoffte man sich nun, da die alten Reiche der Vergangenheit angehörten, helfende höhere Mächte, wenn es darum ging, die „Schmach" von Versailles und St. Germain zu tilgen, um ein neues, glänzenderes Reich zu schaffen. Und nicht von ungefähr griff man beim Druck des Notgeldes auf Motive der Untersbergsagen zurück. In Bad Reichenhall entstand bereits auffallend früh, 1917, Münzgeld mit dem Bildnis eines (nach besseren Zeiten?) Ausschau haltenden Kaisers, im Hintergrund der Untersberg mit der aufgehenden Sonne. Als 1920 in Grödig Notgeld gedruckt wurde, schuf man einen ganzen Zyklus von Sagendarstellungen. Auch in Siezenheim bemühte man das Untersberg-Thema, wobei der Text auf dem 50-Heller-Schein geradezu beschwörende Züge aufwies: *O Alter, komm ans Licht / Vergiß dein Deutschland nicht / Häng an den Baum dein Schild / Ein einig Reich uns bild'!*[131] Im übertragenen Sinne war damit der Ruf nach jener — davon war man überzeugt — weihevollen Gestalt verbunden, die nach der Überwindung der Notzeiten ein neues Reich erschaffen sollte und der ab etwa 1920 ein allgemeines Sehnen in Deutschland und Österreich galt. Bis zur Instrumentalisierung der Untersbergsagen durch die Nationalsozialisten war es daher nur noch ein kleiner Schritt[132].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Ein im September 1933 in der Bad Reichenhaller lokalen Presse erschienenes Gedicht mit dem Titel „Grenzland" nahm das nicht nur in nationalistisch-völkischenen Kreisen erkennbare Sehnen nach dem „Anschluss" auf: *Durch Grenzland wand'r ich zur Sommerszeit / Die Schar der Raben rief — / O Kaiser Karl im Untersberg / Was schläfst Du fest und tief? // Von Deutschland leuchtet ein heller Schein / Ein lichtes Morgenrot! / Ihr Helden all' im Untersberg, / Was bleibt ihr so stumm und tot? // O Kaiser Karl, du deutscher Mann, / Wie darf denn das gescheh'n?! / Mein Österreich — du deutsches Land, / Wann wirst du aufersteh'n?*[133]

Ein Jahr später gelangte das Gedicht „Am Untersberg" eines Bayerisch Gmainers im „Reichenhaller Tagblatt" zum Abdruck, worin es unter anderem heißt: *Der Bote ging und kehrte bald zurück, / beschwingten Fußes, Freudenglanz im Blick: / „Die Raben sind, o Kaiser, wohl noch da, / doch nur vereinzelt und nicht mehr so nah. / Ein starker Adler kreist um Fels und Forst, / am Obersalzberg ist sein sichrer Horst."* [...] *„Der Botschaft aus dem Reiche gilt mein Dank!" / sprach jetzt der Kaiser, „doch ein bittrer Trank / wird mir aus Oestereichs Gauen da gereicht, / mit dem mein ganzes Frohgefühl entweicht. / Verschließ die Pforte, Zwerg, bis hell und licht, / Alldeutschlands Sonne durch die Wolken bricht!"*[134]

In der nationalsozialistischen Deutung der Untersbergsage kam der Person des „Führers", Adolf Hitler, eine Schlüsselrolle zu, wie auch obige Gedichte andeuten. Allerdings — und dies ist bemerkenswert — wiesen ihm in erster Linie seine Anhänger eben diese Rolle zu. Denn dass der Untersberg und seine Sagenwelt Hitler bei der Wahl und dem 1933 getätigten Kauf seines Hauses „Wachenfeld" — den späteren Berghof — auf dem Obersalzberg beeinflusst haben sollen, lässt sich durch die Quellen nicht bestätigen. Eine Notiz des damaligen „Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt" (GBI), Albert Speer, in dessen Erinnerungen, wobei er eine nächtliche Szenerie vor dem „Berghof" beschreibt, muss gerade im Hinblick auf den späteren Rechtfertigungszwang Speers mit der notwendigen Quellenkritik berücksichtigt werden: *Ein überaus starkes Polarlicht überflutete den gegenüberliegenden Untersberg für eine lange Stunde mit rotem Licht, während der Himmel darüber in den verschiedensten Regenbogenfarben spielte. Der Schlußakt der Götterdämmerung hätte nicht effektvoller inszeniert werden können. Die Gesichter und Hände eines jeden von uns waren unnatürlich rot gefärbt. Das Schauspiel rief eine eigentümlich nachdenkliche Stimmung hervor. Unvermittelt sagte Hitler, zu einem seiner militärischen Adjutanten gewandt: „Das sieht nach viel Blut aus. Dieses Mal wird es nicht ohne Gewalt abgehen."*[135] Speer zufolge soll sich dieses Naturschauspiel am 21. August 1939, also wenige Tage vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen, ereignet haben. Speer war es auch, der in seinen zur Vorsicht mahnenden Erinnerungen erstmals die Behauptung aufstellte, Hitlers Wahl des Hauses Wachenfeld habe auf der Ausstrahlung der Untersberger Kaisersage beruht: *Sehen Sie den Untersberg da drüben. Es ist kein Zufall, dass ich ihm gegenüber meinen Sitz habe,* legt Speer in

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

seinen 1969 veröffentlichten Erinnerungen — die Ereignisse lagen rund 35 Jahre zurück — Hitler in den Mund[136].

Die einzig glaubhafte Bemerkung Adolf Hitlers zur Wahl des Hauses Wachenfeld findet man in den „Tischgesprächen aus dem Führerhauptquartier", wobei der Diktator erwähnt, es habe ihn wohl nicht zuletzt die Nähe zu seiner „Heimat" Österreich zum Kauf des Hauses auf dem Obersalzberg bewogen[137]. Gleichwohl existierten jene Parameter, die offenbar allgemein dazu beitrugen, eine enge Verbindung zwischen dem Obersalzberg resp. dem Diktator und dem Untersberg zu sehen: das große versenkbare Panoramafenster im Berghof (damals immerhin das größte seiner Art in Europa), das oftmals gegen den Untersberg gerichtete Teleskop auf der Terrasse des Berghofs und nicht zuletzt Manfred von Ribbentrops Buch „Um den Untersberg. Sagen aus Adolf Hitlers Wahlheimat" (1937)[138]. Untersberg, Kaisersage, Führerkult und Obersalzberg stilisierte man 1943 in den Berchtesgadener Rathaussälen in der Ausstellung „Berchtesgaden in der Reichsgeschichte von Friedrich Barbarossa bis Dietrich Eckart": *Berchtesgaden sah in Berges Tiefen und Höhen stets die Führenden in der deutschen Geschichte; die sagenhaften Herrscher im Untersberg, die kunstfrohen Erzbischöfe und Kurfürsten von Salzburg und Köln, die glanzvolle Reihe seiner 47 Pröpste von Eberwein bis Schroffenberg, die jagdliebenden Wittelsbacher und viele Künstler und Politiker des Zweiten Reichens als seine Sommergäste, wie Ranke, Menzel, Bismarck, Moltke und Roon — und dann nach dem Zusammenbruch die Männer des Dritten Reiches, seinen Seher Dietrich Eckart, seinen Wegbereiter und vornehmsten Würdenträger Hermann Göhring* [!] *und — endlich als Krönung einer fast unglaublichen, geschichtlichen Wandlung — den Führer des Deutschen Volkes selbst, Adolf Hitler!*[139] Hieraus wird deutlich, wie man nachträglich mystifizierte und hineingeheimniste, wodurch ein bis heute existierender und immer neue Blüten treibender moderner Sagenstoff entstanden ist, der paradoxerweise hervorragend zum chiliastisch-esoterischen Kontext der NS-Ideologie passt[140]. Romanhaft verwoben wird eine Mischung aus Abenteuer, Verschwörungsgeschichte, mysteriösen Erlebnissen und der vermeintlichen Affinität Hitlers zum Untersberg in dem kürzlich erschienenen Buch „Steine der Macht. Das Mysterium vom Untersberg" von Wolfgang Stadler alias Stan Wolf.

Untersbergsage und esoterische Modeströmung

Nach 1945 galt die nationalistische Deutung der Untersbergsagen als verpönt, so dass man in der Folge weitgehend ideologiefreie Darstellungen suchte. Friedrich Schönau versuchte 1956 in seiner Geschichte über die Fürstpropstei Berchtesgaden die Untersbergsage in die historischen Zusammenhänge einzuflechten[141], ging dabei allerdings nicht auf Fragen der Genese der Untersbergsage ein, weshalb die Studie aus Sicht sowohl des Historikers als auch des Volkserzählforschers unbrauchbar erscheint. Eine

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

„Entideologisierung"[142], wie sie Helge Gerndt für die Sagenforschung und -interpretation generell gefordert hat, scheint gerade auf den Untersberg nicht anwendbar.

Seit den späten 1990er Jahren vereinnahmt zusehends der esoterische Modetrend der „Keltomanie" (Sabine Rieckhoff) die Deutung der Untersbergsage. Vor allem seit den Veröffentlichungen Georg Rohreckers wurde dem hiesigen Sagenstoff apodiktisch ein keltischer Stempel aufgedrückt, der allerdings den bestehenden wissenschaftlichen Kenntnisstand vollends negiert[143]. Rohreckers Publikationen und sein ausnahmsloser Ansatz der Reduktion auf keltische Wurzeln blieben daher nicht unwidersprochen[144]. „Frauen-Power, ‚Neu-Heidentum', Naturheilverfahren — vor keiner esoterischen Mode scheinen die Kelten verschont zu bleiben", kritisiert die Archäologin Sabine Rieckhoff den unsachlichen Trend. „Stöbert man in den Regalen der Buchläden, so findet sich Literatur über Kelten nicht unter Geschichte, sondern zwischen Feng Shui und Fußsohlen-Massage. Statt sachlicher Informationen wird das Bild einer heilen Druiden-Welt geboten — ‚ganzheitlich', ‚authentisch', ‚naturnah'. Es lebt von der Sehnsucht nach dem einfachen, friedlichen, gesunden Leben (als ob es das je gegeben hätte!). All das hat viel mit den Ängsten des modernen Konsumenten in unserer hochtechnisierten Welt zu tun, aber nichts mit den historischen Kelten."[145] Die Ansichten, die dementsprechend über den Untersberg mittlerweile im Internet und bisweilen in der Esoterik-Literatur herumgeistern, sind abenteuerlich und darauf aus, sich gegenseitig zu überbieten. So etwa liest man, dass der Gebirgsstock bereits in der Bibel seine Erwähnung finde und die Kelten ihre Häuser nach ihm ausgerichtet hätten. Ein ehemaliges Mitglied eines Illuminaten-Ordens soll sich vor Außerirdischen auf dem Untersberg versteckt halten und schon mehrfach beobachtet worden sein. Kraftplätze und mystische Orte, an denen das keltische „Urwissen" erlernt werden könne, solle es auf dem Gebirgsstock geben ... Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt und die lancierten Meinungen verselbstständigen sich augenscheinlich — ähnlich wie es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Fall gewesen sein muss!

Dadurch aber feiert auch die fortwährende Sagenentwicklung fröhliche Urständ'. Bestes Beispiel für eine „moderne" Untersbergsage ist das vermeintliche Zitat des 14. Dalai Lama, der Untersberg sei das „Herzchakra der Erde", als er aus dem Flugzeug am Salzburger Flughafen ausgestiegen sei und den Untersberg erblickt habe. Tatsächlich belegt ist folgender Ausspruch des Dalai Lama anlässlich der Eröffnung der Salzburger Festspiele 1993: [...] *es ist mir eine große Ehre, hier in dieser schönen historischen Stadt nahe dem Herzen Europas zu Ihnen sprechen zu dürfen.*[146] Aus dieser sehr unverbindlichen Aussage entstand rasch das Gerücht, er habe damit den nahen Untersberg gemeint und diesem — ganz der tantrisch-buddhistischen Diktion verpflichtet — das Attribut „Herzchakra der Erde" attestiert. Vorschub zur Anreicherung einer modernen Untersbergsage leistete auch das Ereignis dreier auf dem Untersberg vermisster Bergsteiger im Jahre

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

1987, die drei Monate später auf einem Frachter im Roten Meer aufgefunden wurden, während ihr Auto immer noch am Fuße des Untersberges stand[147]. Ganz nach dem Vorbild jener Sage vom verschwundenen und nach vier Wochen wieder aufgetauchten Jägersknecht Michael Holzegger aus dem Jahre 1738 sagte man nun auch den dreien nach, sie hätten über ihre Erlebnisse auf dem Untersberg später nie ein Sterbenswörtchen verloren, womit im Sinne einer modernen Sage eine geheimnisvolle Verbrämung stattfand. Gleichzeitig spekulierte man wild über vermeintliche Zeitsprünge und damit verbundene Orte auf dem Untersberg, wonach Menschen bestimmte zeitlich lange Abläufe hier subjektiv als sehr kurz empfinden würden. (Hierbei handelt es sich allerdings um die gegenteilige Zeiterfahrung, die Lazarus Gitschner gemacht haben will: Was er innerhalb einer Woche erlebt, dauert tatsächlich gerade einmal einen Wimpernschlag.)

Durch solche Geschichten und Erzählungen bleibt der Untersberg — Dank der Menschen, die weiterhin das Sagenhafte in ihn hineingeheimnissen — als einer der besonders sagenreichen Gebirgsstöcke des Alpenraumes interessant, denn hier erfindet sich das Erzählgut offenbar selbst immer wieder neu. Vielleicht ist dies der eigentliche *genius loci* des Untersberges, eine große Projektionsfläche für die Sehnsüchte und Ängste der Menschen zu bilden, worauf sich die seit rund viereinhalb Jahrhunderten manifest gewordenen Erzählungen und Meinungen in der Bevölkerung gleichsam wie auf einem großen Datenträger festhalten lassen. Und im Hinblick auf die zahlreichen neu geschaffenen modernen Sagen des Untersberges scheint, um bei dem Vergleich zu bleiben, auch für die Zukunft ein unbegrenzter Speicherplatz vorhanden zu sein.

Seit der Entstehung der „Lazarusgeschichte" um 1558 hat sich im Verlaufe der letzten Jahrhunderte ein großer Sagenkreis entwickelt, der heute mit der Unumstößlichkeit eines nationalen Heiligtums gepflegt wird, sich tatsächlich aber als eine Verschmelzung sowohl der wenigen archetypischen Sagenmotive als auch des komplexen Gitschner'schen Erzählguts darstellt. Der unbekannte Verfasser der „Lazarusgeschichte" wird wohl nicht geahnt haben, welche Ausstrahlung auf lange Sicht sein fiktives Werk dereinst haben würde, denn noch heute zehrt die mythische Aura des Untersberges vom ideellen Erbe dieser Geschichte.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

ANHANG

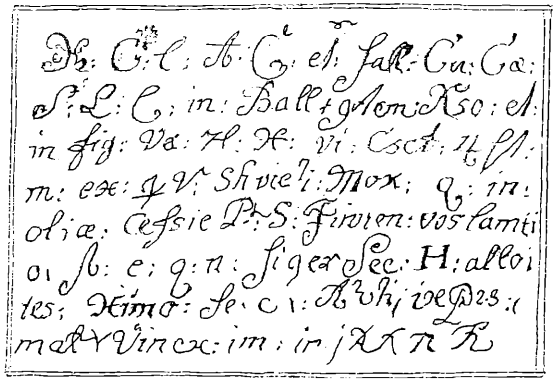
Die „Reichenhaller Handschrift"

Um das Jahr 1990 wurde der Stadt Bad Reichenhall von privater Seite eine bislang unbekannte Handschrift der „Lazarusgeschichte" zum Kauf angeboten. Aus mir nicht bekannten Gründen wurde das Angebot abgelehnt; der damalige Stadtheimatpfleger, Fritz Hofmann (1925–2008), fertigte jedoch eine Kopie an, die sich heute in den Beständen des Stadtarchivs Bad Reichenhall befindet. Über den Verbleib des Originals ist nichts bekannt. Die im Folgenden veröffentlichte Handschrift (Papier; ca. 15,5 cm × 18,5 cm) datiert vermutlich in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, folgt allerdings wörtlich einer älteren Vorlage, wie Einschübe, Auslassungen oder Wortwiederholungen verdeutlichen.

„Reichenhaller Handschrift"

fol. 1r Eine
schöne Geschicht oder
Von dem Untersperg wie
Folgt:
In dem Jahr Anno 1522 bin
Ich Lazarus zu Reichenhall bei dem
Stadtschreiber im Dienst verpflichtet ge-
Wesen. Da hat es sich begeben, das [unser 5 Personen als]
Ich und mein Herr der Stadtschreiber, der

fol. 1v Herr Stadtpfarrer, der Herr Pfleger und
Sonst ein anderer Burger zu Reichenhall sein
alle 5 auf dem Untersperg gangen, eben da sein
wir kommen in ein Loch, so in dem Berg ist eingehaut,
da ist eine Schrift mit Guldenen Buchstaben
geschrieben, doch mit alten Buchstaben, eben wie
sie hernach stehen:



© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

fol. 2r Und da wir wiederum seynd heimgekommen
Gegn Reichenhall, da haben sye von der
Schrift gerödet und haben mich gebetten, ich
Sollte hinauf gehen und ihnen abschreiben,
voraus der Stadt=Pfarrer und mein Herr
der Stadtschreiber. Die haben mich insonder-
heit gebetten. Und ist geschechen an den lez-
ten unser Frauen Tag in dem Hörbst, und
bin also alleinig hinauf gegangen auf dem
Untersperg und habe diese Schrift abgeschrie-
ben in den Loch oder Kapellen. Und wie
ich das gethann hab, da ist es also gleich Abend
Worden. Und ist geschehen an einem Mitwoch

fol. 2v abends, das ich nit mehr hab haimgehen
mögen. Da bin ich aber über Nacht auf dem
Berg ausser an der Wandt des Loches sitzen
blieben. Eben an dem Pfingstag frühe, wie
ich hab wollen herabgehen, da bin ich auf Per-
tholsgadten werths gangen, und habe also in
die Weitten umgeschaut und habe einem barr-
fueßern Münnich vor mir stehen gesehen, der
hat in einem Pfaffenbuech gebettet und hatte
eine grosse Burth Schlüssel auf der Axel ge-
tragen und hat zu mir gesagt: Wo bist du
gewesen oder wo wilst du auß? Hast du geßen
oder hungert dich? Und da ich ihme alle Mein-
ung habe gesagt, da hat er zu mir gesprochen:
Gehe mit mir! Ich will dir zu essen geben und

fol. 3r dir das jenige alles zeigen oder weisen,[a]
was oben im Loch oder Kapellen ist einge-
haut. Darnach seynd wir nit weit von der
Stadt, wo wir miteinander gerödet haben,
aufwerths gegen dem Hochen Thron gangen.
Da seynd wir kommen an ein ganz eisernes
Thor, das hat der Münnich aufgespörret
mit einem Schlüssel aus der Burth, welche
er getragen hat. Und biß an das Thor haben
wür ein Tagliecht gehabt. Da hat er mich
mit ihme hineingeführt, hab mich auch nicht
geförcht, noch etwas Sonders gedacht. Und bey
dem Thorr hats eine stainerne Panck gehabt.
Da sagt er zu mir: Da lög du deinem Hueth nider,
den magst du wiederumb heraus aufsetzen.
Und sagte zu mir ferners: Lazarus, dieweill du

a) Zeile nachträglich eingeschoben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

fol. 3v darinnen bist, so sprich zu niemand nichts
kein Wort. Gieb auch niemand kein Antworth,
sye sagen, was sye wollen. Aber mit mir derffts
du wohl röden, mich auch fragen, was du nur
sichest oder hörest, mörck auch. Eben mit die-
sem Wortten seynd wir durch das Thorr
hineingangen. Da ist ein Hocher Thurn ge-
wesen und eine Uhr daran mit Gold wohl
gezierth. Und der Münnich sagte zu mir:
Schau Lazarus, auf welcher Stund der Zeiger
stehet! Und er ist gestandten auf sieben Uhr.
Und als ich wiederumb für mich geschauet habe,
da habe ich vor mir stehen gesehen ein sehr
schönnes herrliches Kloster mit einem

fol. 4r grossen koppeten Glocken Thurn, ligent auf
einer schönnen Wiesen. Und bey dem Kloster ist
ein schönner kalter Brunnen. Auch fast guet
ligen auf einer schönnen weitten Wiesen, flies-
sen zwo Röhren in einem Märmolsteinernen
Grand. Umb das Kloster ist ein schönner
schwarzer Wald. Außer umb und umb sind
auch schönne Obstbaum mit allerley guetten
Früchten, von Aepfflen und Piern und andern
Obst da gewesen. Da seind wir hineingegangen
in das Gebey und seynd kommen in eine
Kirchen, die ware so lang und so weith, daß
ich von der hintteren Kirchen Thür auf dem
Chor nit wohl habe sehen können. Da führt er

fol. 4v mich hin für zu dem Sacramenthaus und
hieß mich betten und er kniet mit mir auf
einem Schämmel und bettet. Darnach führet
er mich hinter und hieß mich nidersitzen
in einem Stuell und sagte darauf zu mir:
Lazarus, da bleibe, bis ich wiederumb zu dir
komme und dich hinfür führe. Und sagte
ferners zu mir: Die Kierchen hat mehr dan
200 Altäre und auch mehr dann dreissig
Orglen, ohne alle andere Instrumenten
von Härpffen, Poßaunen, Klarinneten,
Flötten, Lautten, Geigen, auch Pfeiffen
und anderen Musikälischen Gesängeren.
Und ich sasse nieder in dem Stuell nachent bey

fol. 5r einer Stiegen. Da giengen bey mir herab der
Münnich mehr dann dreyhundert Parr
in Holz-Schuechen und schauten mich
eben an. Und sye giengen hinfür auf dem

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Chor und hueben an zu halten die Kierchen-
gebräuch, wie mann solche in dem Thumb-
stüften mit Horassen zu singen pflegt,
mit großer Andacht Gott zu Ehren.
Darauf kamme alsogleich eine große unzahl-
bare Scharren des Volcks, als man anhueb
zu leithen, und sye waren bekleidet mit
hochzeitlichen Kleideren. Mann hueb auch
an auf allen Altären Möß zu halten, mit dem
mann das Hochambt sunge. Mann schluege

fol. 5v auch auf allen Orglen, die vorgenannten
Instrumenten und mit Singung deren
Gesängeren, auch mit allem Saidten-
spiellen, also süeß, das ich vermeinet habe,
alß wäre ich im Himmel. Und also war der
Gottesdienst vollbracht, darnach gienge
alles Volck wiederumb aus der Kierchen.
Und da kamme der Münnich wiederumb zu
mir und sprache: Lazarus, bleibe noch da,
mann will anietzo zum Essen gehen! Und
also bliebe ich allein in der Kierchen bis auf
12 Uhr. Darnach, wie es 12 Uhr geschlagen hat,
darnach kamme der vorbesagte Münnich wieder-
umb zu mir und führete mich hinauf über

fol. 6r eine Stiegen, dabey ich gesessen war. Diese Stiegen
hette nur acht Stäffel. Die gieng auf ein Mueß-
hauß, da ware zu beyden Seithen voller
hocher Wüntterfenster, aber ungeglast.
Da sache mann hinab auf die schönnen weit-
ten Wießen, darauf das Kloster lag. Und
wüder auf demselben Mueßhauß führet er
mich durch eine Thür hinein in ein Convent,
das war eben gewölbet, als wie das Mueßhauß,
auch mit solchem Fensteren gemacht. Darinnen
stunden lange Tisch, und zunegst bey der
Thür sezte er mich zu einem aufgerichten Tisch
und sagte zu mir: Da bleibe, ich will dir zu essen
bringen. Und dieweill er fortgieng, da schauete ich
hinauß. Da sache ich grosse Scharren Volks über

fol.6v den Anger hin- und hergehen, von einem Wald
zu dem anderen. Er brachte mir zu essen: Krauth,
Fleisch und Gersten und ain Laibel Brodt;
auch ein einem Böcher Wein, ungefehrlich bey
ainem Mässel. Und der Böcher war zünnen, auch
die Schissel. Und alß ich habe geßen und getrunken,
schafte er mir, ich sollte GOTT darumb dancken.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Darnach führt er mich wiederumb in die Kirchen voller Volcks, wie in der Frühe, und darnach haben wir die Nonn gehabt. Nach deme führete er mich wiederumb in das Convent, gleich gegenüber das Mueßhauß in ein Lüberey, die ware auch zu beyden Seithen voller Fenster, doch ungeglast, dardurch mann auch sehen kunte die Leuth über den Anger hin- und hergehen von einem Wald zu dem anderen.

fol. 7r Ich fragte ihne, dem München, wär sie diese Leuthe wären. Da sagte er zu mir, es seyen alte Kayser, König, Bischöffe, Ritter und Fürsten und andere guette Leuth, die dem Khristlichen Glauben zu seiner Zeit werden helffen, errötten. Und die Kirchen, die ich sache, die waren nur von Baumbrindten gemacht und aus Heutten, auch mit alten besten Buchstaben geschrieben. Ich kunte es übel lesen, aber er lase mirs, was sye in sich hielten, mit ihren Verstandt, welches ich lässe auch die Schrift mit silbernen Buchstaben, wie ich oben im Loch oder Kapellen abgeschrieben habe, die er, Münnich, mir gezaigt und gelesen hat, die waren auch in der Latein geschrieben. Damit ware es Vesperzeit, mann leithet und gieng zu der Vesper. Die ware eben gesungen mit grosser

fol. 7v Andacht, mit Orglen, auch anderen musicalischen Saittenspillen. Nach der Vesper gab er mir abermahl zu essen an der alten Statt im Convent wie ehevor. Darnach giengen wir zur Komplet, die waren begangen wie die Vesper. Und als diese Complet vollendet ware, da waren alle Münnich bereith mit Liechteren und Latterneren, item geordnet zwey und zwey, und giengen dem Hochen Thron zu, dardurch ich herein gegangen ware. Da hat es an beyden Seithen eyserne Thüren, die waren verschloßen, in jeden Seithen söcks. Da sagt mir der Münich: Durch diese Thür gehet mann gegen Sanct Bärtlmae bey Berchtoldsgaden, durch diese Thür gehet mann [gehet mann] nacher Salzburg in dem Thumb gehn Sanct Ruepert, durch diese Thür gehn Feldkürchen, durch diese Thür gehet mann gegen Sanct Zenno.[a]

fol. 8r Durch diese Thür gehet mann gehn Sanct Michael in die [...][b], durch diese Thür zu unserer Lieben Frauen auf die Gmain, durch diese Thüre gehn Sanct Peter und Paul bey Reichenhall,

a) Zeile nachträglich eingeschoben.
b) Auslassung.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

durch diese Thür gehn Sanct Peter auf Salzburg, durch diese Thür gehn Sanct Maximilian, durch diese Thür gehn Sanct Georgy in Hällein, durch diese Thür gehn Sanct Dionisy. Und wir giengen dieselbige Nacht gehn Sanct Bärtlmae bey Pertholsgaden in einem Gang so weith, als alle Weeg drey und drey neben einander gehen mögen. Und wie oft es ein ebene[a] Meill hat, so oft hat es drey Stäffel. Und er sagt zu mir am gehen: Jetzt gechen wir tieff untern See, da kommen wür ausgespörter in die Kürchen hinter

fol. 8v dem Altar und singen die Mötten. Und nach der Mötten giengen wir wiederumb haimb in dem Untersperg. Und da wir waren haimb kommen, da ware es Zeit zu der Prim zu singen. Und also ist es andere Tag zuegegangen wie dem ersten, mit allen Kürchengebreuchen, auch alle wegen die Kirchen voller Volcks. An der anderen Nacht seynd wir gehn Salzburg im Thum gangen. Und wie wür in Thumb seynd kommen und haben angefangen, die Mötten zu singen, hätten sye uns bald erwischet, den wie der Münnich hat zuegespörret, da hat der Mößner angefangen zu leithen, und seynd in Thumb bey der hintteren Thür aus- und eingangen. Und die dritte Nacht seynd wir wiederumb gehen Pertholsgaden gangen, auch dasjenig verrichtet, wie vor und

fol. 9r Haimb in den Untersperg, wie in den vorigen Tag. Die vierte Nacht seynd wir gangen gehn Sanct Maximilian, die fünfte Nacht seynd wir gangen gehn Sanct Peter gehn Salzburg, die sechste Nacht seynd wir gangen zu unser Lieben Frauen auf die Gmain. Und als wir nun miteinander unter diesen Tägen in der Lüberey waren und lesten von denen alten Geschichten und von denen künftigen Weissagungen, so hat er mir viel gesagt, wie es sich in der Welt noch ferners wird zuetragen: Krieg, Hunger und Theuerung, Pestilentz und gächen Todt, wie in der Latein hierin geschrieben stehet. Und als wir von solchen Dingen rödeten und schaueten beynebens durch die Fenster hinauß auf die schennen Wiesen und schaueten die vorüber

fol. 9v gechenden Scharren Volcks an, alda gienge ein Kayser daher unter dem Volck. Der hatte eine gulderne Kron auf dem Haubt und truege einem

a) Das Wort „ebene“ auf Rasur geschrieben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

keyserlichen Scepter in der Handt und hatte
einem grauen Bardt, der gienge ihme hinab
über die Knie; auch andere Männer, Herren und
Frauen, kleine und große. Da fragte ich dem
Münnich, wer sye wären. Da sagte der Münnich
zu mir, es wären alte Kayser. Und der dorthen
gehet mit dem langen Barth, den du siehest, der ist
der Kayser Friederich, welcher in Walserberg
verlohren ist worden. Schaue ihm wohl an, dan
er ist es wie er verlohren ist worden. Auch habe
ich gesechen Fürsten, als Herzogen Albrecht von
Münichen und seine Frau, auch dem Bischoff

fol. 10r Leonhard von Salzburg, einem Abten von
Sanct Peter, einen Probsten von Perchtols-
gaden, einem Probsten von Sanct Zenno.
Auch andere siche, so ich vorhero bey ihren
Lebszeiten gekennet habe, gesechen, auch
Reiche und Arme, Manns= und Frauen-
personhnen. Da habe ich ihme gefragt, was
sye hierin thuen. Da hat er die Handt aufgehebt
und hat mir einem unmaßgeblichen Packen-
streich in das lincke Wang gegeben, das ich
demselbigen Streich mein Leben lang empfunden,
auch mich nebst deme ganz zornig angesprochen und
gestraft, was ich darf nach der Geheimnuß Gottes
fragen. Ich sollte fragen umb was mir Noth ist

fol. 10v zu wissen. Dann umb die Geheimnus Gottes
[Gottes] darfts du nicht fragen, was sye
hierin machen. Er hat mir auch mit dem
Essen und Trincken ainem Tag wie dem
anderen aufgewartet und gehalten. Den sie-
benden Tag sagt er zu mir, als wür von
der Gmain seynd anheimb kommen, da
sagte der Münnich: Lazarus, es ist Zeit,
[es ist Zeit], das du wiederumb hinaus gehest, es
seye dann sach, das du wollest gar herinnen
bleibest. Das magst du auch thuen, wan du
anderst es thuen wilst. Da sagte ich zu dem
Münnich: Ich will wiederumb hinauß. Da gabe

fol. 11r er Münnich mir zuvor, ehe er mich hinauß
führte, Fleisch, Krauth, Gersten und ein
Laibel Brodt, auch einem Böcher mit Wein,
wie vor in denen anderen Tägen, und gab
mir auch auf dem Weeg zwey Laibel Brodt
und sagt: Diese esse am heimgehen und seye

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

gar diemüthig, weillen du auf Erden lebest.
Alsdann führt er mich zu dem Thurn allwo
ich herein gegangen bin, und sagte hierauf zu
mir: Jetzt schaue die Uhr an! Da stunde es eben
auf Sieben Uhr, als wie ich hinaingegangen
bin. Und da führt er mich endlich zum Thor

fol. 11v hinauß an die Stadt, da er zu mir am erst-
en ist kommen, und geseegnet mich und sprach
also zu mir: Lazare, schaue, das du es vor
35 Jahren niemand sagest, als lieb dir
dein Leben ist. Auch nit vergiß, was du hier-
innen gesehen und gehöret hast. Wann sich aber
diese Zeit verloffen hat, als dann magst dieses
wohl sagen, denn es würd noth seyn, das man
es wissen mueß. Aber diese Ding beschreibe
wohl und behalte es fleissig auf, damit mann
sich hietten kann vor solchen gefährlichen Zeiten,
dann die Menschen der künftigen Dingen

fol. 12r und Weissagungen, so in diesem Wunder-
barlichen Berg geschrieben seynd, nothwen-
dig zu wissen seyen, wie hernach folget. Aines
Theils verzaichnet wie es würd werden in
diesem Lande, auch im anderen Länderen
mit Sterben, Theuerung, Kriegsläuf, so sich
begeben würd, und wegen des Glaubens,
so Gott wierd verhengen über die Gottlosen
und bösen Leüthe, die seinem göttlichen
Willen und Wortten nicht nachfolgen, nach-
leben und gehorsamen wollen, sonderen nur
vielmehr ihrer Wohllust anhangen und nachgehen

fol. 12v und keiner Ehr noch Tugend nachfragen. Ich
habe auch gelesen in diesen Kürchen, so in dem
Berg liegen, das sich der Glaub nach dennen Jahr-
en, so mann zöllen wird 1677, auf Erden
ganz und gar verkehren würd, sonderen es wer-
den nur vielmehr alle Gottlosigkeiten, als
Ehebrüch, Huerereyen, unziembliche Feund-
schaften, Mordt, Laugnen, Lüegen, da mit einen
Wortt alle Hoffart so gar überhand nehmen
Würd, das Gottes Wortt nur allein mit dem
Mundt und nicht mit denen Wercken, wird er-
kennet werden. Darumb wird GOTT also

fol. 13r verhängen, das der Türck die Teutsche Nation
ganz und gar überziehen werden und die

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Teutschen also gezwungen werden seyn,
das sye ihme Türcken willig entgegen
ziechen werden. Solches wird geschechen aus
gerechter Straff und Zuelassung Gottes.
Item auch wird eben der Türck oben am
Rheinstrom völlig erschlagen, auch die
Khristen untereinander ihnen selbst Krieg
machen werden und sehr große Krieg, das
alles Volck wierd abgeschlagen werden,
daß der Rheinstrom und dieser von

fol. 13v ihnen würd Bluet flüessen werden wögen
so großen Mordten, würd solches alles aus
Gottes Verhängnus geschechen. Und auch
wegen deren Fürsten Hoffart werden die
Paueren ihre Pfluegeisen zu den Kriegs-
rüstungen machen laßen, als zum Spies-
sen, Schwerdteren und Hellerbardten,
darmit zu streitten. Es wird nit allein
am Rheinstrom, sondern auch in Hisch-
panien, im Wellischlandt und im
Bayern allenthalben große Krieg und
nit allein Krieg, sondern auch sehr große

fol. 14r Theuerung und Sterbens halber. Wegen die-
sen Betrangnußen werden die Menschen
ganz und gar verzagen, solcher Zwang, als wie
mirs der Münnich hat angezeigt und selber
gelessen hab. Es wird geschechen, das zu Saltz-
burg ein so erbärmliche und große Schlacht
würd sein auf dem Walserfeld und umb des
Glaubens halber, das die teutschen Menschen so-
gar verkehrt werden seyn, das die nur von
dem Wortt Gottes reden und mit dem Werken
guetts thuen, auch sye an einen ander[a] gar
kein gleiches thuen, noch lieber zeigen.

fol. 14v Darumben wird GOTT wieder die kleinglau-
bigen Menschen das Schwerdt ausweithen,
wie der Münnich gesagt hat, auch desgleichen
von dem Paum, so auf dem Walserfeld
stehet, den er mir auf dem Berg gezeiget hat
mit seinem Finger: Siche Lazare, an dem-
selben Paum, der dort stehet auf dem Feld,
der ist schon ein sehr lange Zeit thier gestan-

a) Die Wörter „an einen ander" auf Rasur geschrieben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

den und leztlich gar umgehauet worden.
Darnach aber durch Wunderzeichen unnd
vermittelst göttlicher Allmacht wieder-
umb auf die Wurzel gestandten und hat ange-
fangen zu griennen und also immer gegriennet.

fol. 15r Aber noch zu selbiger Zeit, da er mir dem Paum
gezeiget, viel mehrers dürres daran gewesen,
hat der Münnich zu mir gesagt dazumalen:
Siche Lazare, wann dieser Paum wird Frucht
bringen, als dann wird sich die Schlacht an-
fangen und der Fürst von Bayrn
wird seinem Schild daran hangen und
die Schlacht wird so gewaltig groß und
erschröcklich werden, das alles Volcke
von weitten wird zuelauffen, da der
Bauersmann mit der Reittl von dem
Pflueg, der Menner[a)] mit der Gaisl von
den Rossen, der Handwercksmann mit

fol. 15v seinem Werckzeugen, die Weiber mit ihren
Röcken und Offengabel und andere
ihren Werckzeugen, den christlichen Glau-
ben zu errödten helffen. Das Volck würd
alles aneinander abschlagen und er-
würgen im Grimmen, das das Feld,
wie weit es ist, mit Bluet würd überzogen
und überrinnen biß an die Enckhl.
Was aber für Volck überbleiben würd,
hat mir der Münnich gesagt, das selbes
Volck würd nit mehr aneinander er-
schlagen noch erwürgen, sondern es
werden von diesem Volck, so in diesem

fol. 16r Berg wohnet, erschlagen werden, die
GOTT darumben erhalt hierin mit
sambt Kayser Friderich, den er selbst
wird zu der Schlacht hinauß kommen
und die Unglaubigen ausreitten. Er
hat mir auch gesagt, wie das Volck ganz
und gar wird ausgereittet werden, daß
der Adel in einem Sadl darvon wierd
reitten. Ein solches wierd auß Verhäng-
nuß Gottes geschechen, das Stödte, Märckt
und Dörffer werden oedt gelaßen werden,
das die Füx und Wölffe ihre Wohnung

a) Das Wort „Menner" auf Rasur geschrieben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

fol. 16v darinnen haben werden. Er, Münnich, hat mir auch von Salzburg prophezeyet: Wie er gewiß weiß, so werden eben auch die Füx und die Wölff ihre Jungen unter Sanct Rueperts Altar in dem Thumb außzüglen. Ein solches würd von wegen der Menschen ihres Wollusts Leben und Nachläßigkeiten der Gottesdienst und Gotteswortt nur verrachtet von darumben geschechen und keiner Barmherzigkeit nur zu getrösten. Dahero soviel Übel und Blagen werden von GOTT gesandt werden, wie dann von der ge-

fol. 17r nannten Jahrzahl, wie vorgemeldet seynd worden, nemblich als man zöhlen wird 1734: 59: 65. Das solcher Unfrieden untereinander wird heraußkommen, das dem gantzen Erdbodten alles Volck würdet ausgereidtet werden. Der Münnich hat mir auch angezeigt, das nach Kaysers Karl Absterben zu selbiger Zeit von der anderen Ankunft Christi den Herrn keinner gelehrter kristlicher Keyser mehr seyn werden. Es göb es Gott aus solchen Gnaden. Ende
15 Anno 22.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Anmerkungen

1 *Georg Rohrecker*, Die keltischen Wurzeln der Untersberg-Sagen, in: *Christian Uhlir* (Hg.), Im Schattenreich des Untersberges. Von Kaisern, Zwergen, Riesen und Wildfrauen (Norderstedt 2004), S. 104–106, hier S. 104.

2 Erstmals so bezeichnet durch *Wilhelm Herzog*, Die Handschriften der Untersbergsage, in: Salzburger Museumsblätter, Jg. 7, H. 6 (1928); vgl. *Johannes Lang*, Die Lazarusgeschichte — Eine Jenseitsreise in die Welt des Untersberges, in: *Gerhard Ammerer, Christian Rohr* u. *Alfred Stefan Weiß* (Hg.), Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch (Wien—München 2001), S. 196–218; *Johannes Lang*, Geschichte von Bad Reichenhall (Neustadt/Aisch 2009), S. 312–325.

3 *Anonymus*, Vaterländische Volkssage vom Untersberge bei Salzburg (Salzburg 1846), S. 8 f.

4 *Yvonne Weber-Fleischer*, Die Überlieferung von den Herrschern im Berg — dargestellt am Beispiel der Untersbergsage, in: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (Hg.), Sagenhafter Untersberg. Die Untersbergsage in Entwicklung und Rezeption (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 5) (Salzburg 1991/92), S. 17–170, hier S. 82 ff.

5 So etwa wurde der Stadt Bad Reichenhall um 1990 eine Handschrift, die wohl im 18. Jh. entstanden sein dürfte, zum Kauf angeboten (vgl. Anhang).

6 Diese befindet sich im Salzburg Museum und trägt die Signatur HS 2398. Im Text folgende Zeilenangaben beziehen sich auf diese Handschrift, ed. v. *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4).

7 *Hans Ferdinand Maßmann*, Bayerische Sagen mitgetheilt und geschichtlich beleuchtet, I. Bd.: Der Untersberg bey Salzburg (München 1831), S. 18; *Ulrike Kammerhofer-Aggermann*, Ikonologische Marginalien. Die Bilder der Handschrift 1 zur Untersbergsage, in: Sagenhafter Untersberg (wie Anm. 4), S. 219–266; hier S. 222.

8 Wilhelm Herzog berechnet diese Jahreszahl aus der Addition der in Handschrift I angegebenen Jahreszahl 1523 sowie den 35 Jahren, innerhalb dieser Zeit Gitschner sich über seinen Aufenthalt am Untersberg nicht äußern darf.

9 *Kammerhofer-Aggermann*, Ikonologische Marginalien (wie Anm. 7), S. 245 ff.

10 *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 98 ff.

11 *Helge Gerndt*, Volkserzählforschung, in: *Edgar Harvolk* (Hg.), Wege der Volkskunde in Bayern (München—Würzburg 1987), S. 403–420, hier S. 403.

12 *Leander Petzoldt* (Hg.), Sagen aus Salzburg (München 1993), S. 7 f.

13 Zit. nach *Wolfgang Johannes Bekh*, Bayerische Hellseher. Vom Mühlhiasl bis zum Irlmaier. Gespräche, Zitate, Ergebnisse um die große Schau in die Zukunft (Ulm 1990), S. 156.

14 *Lutz Röhrich*, Erzählforschung, in: *Rolf W. Brednich* (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie (Berlin 1994), S. 421–448, hier S. 436: „Sagen sind alles andere als nur zufällige Phantasmen. Sie sind genauso wenig zufällig, wie Träume. Sagen sind in jedem Fall Psychogramme ihrer Erzähler."

15 Die nun folgende kurze Analyse bezieht sich hauptsächlich auf die Überlieferung der Handschrift I. Die Figur des Mühldorfer Stadtschreibers Dr. Martin Pegius (vgl. *Franz Martin*, Die merkwürdigen Schicksale des Rechtsgelehrten Dr. Martin Pegius, in: MGSL 82/83 [1942/1943], Beiheft S. 39–42) als möglicher Verfasser der „Lazarusgeschichte", soll für diese kurze Studie unberücksichtigt bleiben. Gegen die Annahme, in Pegius den geheimnisvollen Verfasser zu sehen, spricht m. E. die Tatsache, dass die Geschichte wohl vor 1559 verfasst wurde, zu einer Zeit, da Pegius noch nicht in Salzburg gewesen ist. Die gesamte Geschichte lässt sich nur in der Tradition eschatologischer und apokalyptischer Prophezeiungen der ersten Hälfte des 16. Jh. verstehen. Ortskenntnis und Pertinenz lassen vermuten, den Verfasser im Reichenhaller Raum zu suchen. Gegen Pegius und die jesuitische Mission spricht abermals das anzunehmende frühere Entstehungsdatum der „Lazarusgeschichte". Zudem sind wesentliche Merkmale der jesuitischen Spiritualität, die besondere Bedeutung Christi und Mariae, in der Erzählung dezitiert namentlich nicht angesprochen, während das Wort „Gott" insgesamt 22-mal auftritt.

16 Vgl. *Johannes Lang*, Die Altsalzburger Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau auf der Gmain, in: Salzburger Museumsverein (Hg.), 500 Jahre Meister von Großgmain. Publikation zur

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Sonderschau in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Großgmain (Großgmain 1999), S. 68–82, hier S. 74. Der in den meisten Veröffentlichungen der „Lazarusgeschichte" erwähnte Pfarrer Martin Elbenberger (z. B. *Nikolaus Huber*, Fromme Sagen und Legenden [Salzburg 1880]) kann quellenmäßig nicht gefasst werden.

17 Die „Abfalterhöhe" findet sich in alten Grenzbeschreibungen wieder, da über diese Anhöhe die Grenze zwischen den Pfleggerichten Plain und Glanegg verlief. Vgl. *Johannes Lang* u. *Max Schneider*, Auf der Gmain. Chronik der Gemeinden Bayerisch Gmain und Großgmain (Bayerisch Gmain—Großgmain 1995), S. 60. Die Sagengestalt des „Riesen Abfalter" muss wohl mit dieser Örtlichkeit, die namentlich mittlerweile abgekommen ist, in Verbindung gebracht werden.

18 Die Wahl eines unbeschuhten Geistlichen scheint nicht zufällig getroffen zu sein. Es könnte auf einen Augustiner-Barfüßer geschlossen werden, dessen Orden sich als Reformkongregation der Augustiner-Eremiten gebildet hatte und — einem futuristischen Optimismus verpflichtet — sich in besonderer Weise dem Studium der Werke Joachim von Fiores widmete; vgl. *Ferdinand Seibt*, Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit (München 2001), S. 25. Hier wäre an einen Konnex zu dem einstigen Vikar der sächsisch-thüringischen Reformkongregation, Johannes von Staupitz († 1524), den späteren Abt von St. Peter, zu denken. Vermutlich war Staupitz wiederholt in Reichenhall gewesen, um die dortige kleine Niederlassung der Augustiner-Eremiten zu besuchen; für den uns unbekannten (aus Reichenhall stammenden) Verfasser der „Lazarusgeschichte" könnte Staupitz für die Figur des warnenden barfüßigen Mönchs gestanden haben. Dann aber freilich müsste die Geschichte ins ausgehende 16. Jh. datiert werden, als der Orden der Augustiner-Barfüßer im Entstehen begriffen war.

19 *Kammerhofer-Aggermann*, Ikonologische Marginalien (wie Anm. 7), S. 247; *Petzoldt*, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 12), S. 10.

20 *Petzoldt*, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 12), S. 7.

21 Für diesen Hinweis danke ich Herrn Mag. Oliver Baumann, Anthering.

22 *Helga Volkmann*, Unterwegs nach Eden. Von Gärtnern und Gärten in der Literatur (Göttingen 2000), S. 40 ff.

23 Vgl. dazu *Claude Lecouteux*, Zur anderen Welt, in: *Wolf-Dieter Lange* (Hg.), Diesseits- und Jenseitsreisen im Mittelalter (= Studium Universale, Bd. 14) (Bonn 1992), S. 79–90.

24 Vgl. *Anonymus*, Untersberg (wie Anm. 3), S. 6 ff.

25 Vgl. *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 106.

26 *Peter Dinzelbacher*, Vision und Visionsliteratur im Mittelalter, in: *Karl Bosl* (Hg.), Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 23 (Stuttgart 1981), S. 124.

27 Vgl. ebda., S. 158.

28 Vgl. *Bettina Wagner*, Die „Epistola presbiteri Johannis" lateinisch und deutsch. Überlieferung, Textgeschichte, Rezeption und Übertragung im Mittelalter. Mit bisher unedierten Texten (= Kommis. für Deutsche Literatur des Mittelalters [Hg.], Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters) (Tübingen 2000), S. 660.

29 Vgl. *Seibt*, Utopica (wie Anm. 18), S. 19.

30 *Dinzelbacher*, Vision und Visionsliteratur (wie Anm. 26), S. 143 ff.

31 Der Ausdruck „Zeitschleife" stammt aus der Science Fiction-TV-Serie „Star Treck" und wird dort als feststehender Begriff verwendet.

32 Dagegen sieht *Kammerhofer-Aggermann*, Ikonologische Marginalien (wie Anm. 7), S. 247, hierin hauptsächlich den Charakter gegenreformatorisch-barocker Frömmigkeit.

33 *Ernst Walter Zeeden*, Literarische und „unliterarische" Texte als Quellen zur Geschichte des Zeitalters der Gegenreformation, in: *Jean Marie Valentin* (Hg.), Gegenreformation und Literatur. Beiträge zur interdisziplinären Erforschung der katholischen Reformbewegung (= Beihefte zum Daphnis 3) (Amsterdam 1979), S. 21–50, hier S. 33.

34 Vgl. *Jean Delumeau*, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts (Hamburg 1989), S. 315.

35 Vgl. ebda., S. 213.

36 *Ernst Nöth*, Weltanfang und Weltende in der deutschen Volkssage, in: *E. Lammatzsch, H. Naumann* u. *F. Schultz*, Frankfurter Quellen und Forschungen zur germanischen und romanischen Philologie (Frankfurt a. M. 1932), S. 47 ff.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

37 *Seibt*, Utopica (wie Anm. 18), S. 10.

38 *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 214.

39 Für diesen Hinweis danke ich Frau Mag. Alexandra Curic, Passau.

40 Vgl. *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 364 ff.

41 *Nöth*, Weltanfang (wie Anm. 36), S. 49 ff.

42 *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 409.

43 *Wolfgang Braungart*, Apokalypse und Utopie, in: *Gerhard R. Kaiser* (Hg.), Poesie der Apokalypse (Würzburg 1991), S. 64–102, hier S. 65.

44 *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 313.

45 *Heinz Schilling*, Job Fincel und die Zeichen der Endzeit, in: *Wolfgang Brückner* (Hg.), Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzähllliteratur im Protestantismus (Berlin 1974), S. 325–392, hier S. 355 f.

46 Nach *Christoph Daxelmüller*, Birkenbaumschlacht, in: LMA Bd. II, S. 223 f., steht die Birkenbaumschlacht in der Tradition mittelalterlicher Kaiserprophetien, Antichristvorstellungen und Endzeitprophezeiungen, die allesamt auf dem Orakel von Gog und Magog beruhen.

47 *Nöth*, Weltanfang (wie Anm. 36), S. 31 ff.

48 Beide Daten sind in der Handschrift I nur mit den jeweils letzten Zahlen wiedergegeben (... *59 und 65* ...; Z. 430). Diese verkürzte Form ist ein weiteres Indiz dafür, einen Archetyp aus dem 16. Jh. als Vorbild für die Handschrift I zu sehen, da bereits im 17. Jh. derartige Datumsabkürzungen nicht mehr üblich waren.

49 Vgl. *Robin B. Barnes*, Der herabstürzende Himmel: Kosmos und Apokalypse unter Luthers Erben um 1600, in: *Manfred Jakubowski-Tiessen, Hartmut Lehmann, Johannes Schilling* u. *Reinhart Staats* (Hg.), Jahrhundertwenden. Endzeit- und Zukunftsvorstellungen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Göttingen 1999), S. 129–146, hier S. 132 ff.; *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 349 ff.

50 Auch diese Ankündigung muss als Indiz für die Entstehung der „Lazarusgeschichte" vor dem Jahr 1559 gedeutet werden.

51 Zit. nach *Bekh*, Bayerische Hellseher (wie Anm. 13), S. 62.

52 Vgl. *Peter Dinzelbacher*, Jenseitsvisionen — Jenseitsreisen, in: *Volker Mertens* u. *Ulrich Müller* (Hg.), Epische Stoffe des Mittelalters (Stuttgart 1984), S. 61–80, hier S. 72.

53 *Joachim Metzner*, Persönlichkeitszerstörung und Weltuntergang. Das Verhältnis von Wahnbildung und literarischer Imagination (Tübingen 1976), S. 173 f.

54 Vgl. *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 346.

55 *Dieter Lamping*, Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens, in: *T. Koebner, H. Kosok* u. *H. Rölleke* (Hg.), Wuppertaler Schriftenreihe Literatur (Bonn 1983), S. 33 ff.

56 Zum Thema des Persönlichen Erlebnisses und der rhetorischen Distanz vgl. *Hilkert Weddige*, Einführung in die germanistische Mediävistik (München 1992), S. 138 ff.

57 *Erich Trapp*, Byzantinische Hadesfahrten als historische Quellen, in: *Lange*, Diesseits- und Jenseitsreisen (wie Anm. 23), S. 215–225, hier S. 215.

58 http://www.untersberg.net/hist_d.htm (zusammengestellt von Peter Danner).

59 Zit. nach *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 86

60 *Augustinus Landsperger*, Chronik des Klosters St. Zeno (übers. v. *Josef Danegger*) (Bad Reichenhall 1906), o. S.

61 *Petzoldt*, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 12), S. 11.

62 *Delumeau*, Angst im Abendland (wie Anm. 34), S. 316; vgl. *Christoph Daxelmüller*, Endzeitängste, in: Bayerische Blätter für Volkskunde, NF 1 (1999), S. 5–13, hier S. 7.

63 Grundlegend dazu *Hannes Möhring*, Der Weltkaiser der Endzeit. Entstehung, Wandel und Wirkung einer tausendjährigen Weissagung (Stuttgart 2000); *Franz-Viktor Spechtler* u. *Siegrid Schmidt*, Kaiser Karl im Unterberg. Mythos von der Wiederkehr des Herrschers am Ende der Zeiten, in: Jb. der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 13 (2001/2002), S. 241–252.

64 *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 48.

65 Hier und im Folgenden: *Wagner*, Epistola (wie Anm. 28), S. 652.

66 Zit. nach ebda.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

67 *W. Peuckert*, Dürrer Baum, in: *Hanns Bächtold-Stäubli* (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2 (Berlin—Leipzig 1929/1930), Sp. 505–513, hier Sp. 508.

68 Zit. nach *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 82.

69 *Josef Ernst Ritter von Koch-Sternfeld*, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden und seiner Salzwerke, 1. Buch (Salzburg 1815), S. 75 f. Bereits 1810 äußerte sich der Autor zu den Sagen des Untersberges in: Salzburg und Berchtesgaden in Historisch-statistisch-geographisch- und staatsökonomischen Beyträgen, II. Bd. (Salzburg 1810), S. 385.

70 *Johann Kaspar Risbeck*, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, I. Bd. (o. O. 1784), S. 132.

71 *Georg Anton Weizenbeck*, Botanische Unterhaltungen. Mit jungen Freunden der Kräuterkunde auf Spaziergängen. Erstes Monatsstück (München 1784), S. 241.

72 *Friedrich von Spaur*, Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation, I. Bd. (Passau 1805), S. 74.

73 Zit. nach *Karl Wilhelm Vogt*, Sagen und Geschichten des Untersberges, auch Wunderberg genannt, bei Salzburg (Augsburg 1845), S. 6 Anm. 1.

74 Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 268 v. 9. Nov. 1807, S. 899.

75 Vgl. *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 82 ff.

76 Vgl. *Maßmann*, Untersberg (wie Anm. 7), S. 20.

77 *Ludwig Steub*, Das bayerische Hochland (München 1860), S. 363 ff.

78 *Anonymus*, Sagen der Vorzeit, oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg (Brixen 1782; Reprint: Ardagger 2008).

79 Freundl. Auskunft der Druckerei A. Weger, Brixen.

80 *Steub*, Hochland (wie Anm. 77), S. 373.

81 *William Shakespeare*, Die Tragödie von Hamlet, Prinz von Dänemark, II. Akt, 9. Auftritt.

82 Vgl. *Rudolf Schenda*, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910 (Frankfrut/M. ^{3}1988), S. 121. Ein Reutlinger Buchdrucker wollte das Buch nachdrucken, erhielt jedoch keine Genehmigung, da man die Broschüre für eine „höchst abergläubische und widersinnige Piéce" hielt.

83 Sagen der Vorzeit (wie Anm. 78), S. 20 ff.

84 *Weizenbeck*, Botanische Unterhaltungen (wie Anm. 71), S. 242.

85 Sagen der Vorzeit (wie Anm. 78), S. 10.

86 *Franz Michael Vierthaler*, Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich, Erster Theil (Wien 1816), S. 30.

87 Vgl. *Christian August Vulpius*, Curiositäten der physisch= literarisch= artistisch= historischen Vor= und Mitwelt, 8. Bd. (Weimar 1820), S. 64 ff.

88 Vgl. den „Paradiesberg" in Dantes „Göttlicher Komödie".

89 Vgl. *Wolfgang Seidenspinner*, Sage, Archäologie, Historie. Überlegung zur Verortung historischer Sagen, in: *Leander Petzoldt* u. a. (Hg.), Das Bild der Welt in der Volkserzählung. Berichte und Referate des fünften bis siebten Symposions zur Volkserzählung, Brunenburg/Südtirol 1988/90 (= *Leander Petzoldt*, Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore, Bd. 4) (Frankfurt 1993), S. 65–74, hier S. 68 ff.

90 Vgl. *Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein*, Siedlungsnamen, Flurnamen und Lehennamen im Berchtesgadener Land, in: *Walter Brugger, Heinz Dopsch* u. *Peter F. Kramml* (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift — Markt — Land, Bd. I: Zwischen Salzburg und Bayern (bis 1594) (Berchtesgaden 1991), S. 85–152, hier S. 132.

91 Für Winterberg; Schloss Wunderberg bei Bamberg; der Wunderberg bei Ebermannstadt; der Wunderberg bei der Wilstermarsch/Holstein; der Wunderberg in Polen.

92 *Thomas Keightley*, The fairy Mythology, Vol. II (London 1833), S. 33.

93 *Reitzenstein*, Siedlungsnamen (wie Anm. 90), S. 141 f.

94 *Vogt*, Untersberg (wie Anm. 73), S. 6 f. Anm. 1.

95 *Steub*, Hochland (wie Anm. 77), S. 377.

96 Vgl. *Leander Petzoldt*, Einführung in die Sagenforschung (Konstanz 2002), S. 17 ff.

97 Ebda., S. 34.

98 Ebda., S. 37.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

99 Ebda., S. 63.

100 Vgl. *Jacob* u. *Wilhelm Grimm*, Deutsche Sagen, 1. Band (Berlin ²1865), S. 24 ff.

101 *Joachim Burkhard Richter*, Hans Ferdinand Maßmann. Altdeutscher Patriotismus im 19. Jahrhundert (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Neue Folge) (Berlin 1992), S. 272.

102 Vgl. ebda., S. 2.

103 Vgl. ebda., S. 273.

104 Abdruck ebda., S. 274 ff.

105 *Johann Peter von Hornthal* (Hg.), Deutsche Frühlingskränze für 1816 (Bamberg—Würzburg 1816), S. 31 ff.

106 In: *Friedrich Kind* (Hg.), Die Muse. Monatsschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste, Bd. III/3 (Leipzig 1822), S. 96 ff.

107 *Johann Nepomuk Freiherr von Poißl*, Gesänge aus der Oper der Untersberg (München 1829).

108 *Heinrich Hoelzl*, Gedichte (Straubing 1828), S. 99 ff.

109 *Karl Rosenkranz*, Das Heldenbuch und die Niebelungen (Halle 1829), S. 5.

110 Adelbert von Chamisso's Werke, 3. Bd., Gedichte (Leipzig 1836), S. 309 ff.

111 *Ludwig Bechstein*, Volkssagen, Mährchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich (Leipzig 1840), S. 72 ff.

112 *Friedrich Panzer*, Bayerische Sagen und Bräuche. Beitrag zur Deutschen Mythologie (München 1848), S. 11 ff.

113 *Alexander Schöppner*, Sagenbuch der Bayerischen Lande, 1. Bd. (München 1852), S. 1–19.

114 *Ludwig Bechstein*, Deutsches Sagenbuch (Leipzig 1853), S. 800–809.

115 *Theodor Vernaleken*, Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich (Wien 1858), S. 62 ff.

116 *Vogt*, Untersberg (wie Anm. 73), S. 3 f.

117 *Julius Schilling*, Der Untersberg und seine Volkssage (Salzburg 1851).

118 Ebda., S. 73.

119 Ebda., S. 28.

120 Ebda., S. 33 f.

121 *Karl Wilhelm Vogt*, Balladen (Augsburg 1845), S. 59 ff.

122 *Vogt*, Untersberg (wie Anm. 73), S. 5.

123 *Franz Valentin Zillner*, Die Untersberg-Sagen. Nebst einem Abriß der Sagengeschichte überhaupt, in: MGSL 1 (1861), S. 81–146.

124 *Nikolaus Huber*, Fromme Sagen und Legenden (Salzburg 1880); *Rudolf Freisauff*, Salzburger Volkssagen, 2 Bde. (Wien—Pest—Leipzig 1880).

125 Vgl. *Adolf Steinhauser*, Eine Meinung über den Namen „Untersberg", in: MGSL 1 (1861), S. 59–63.

126 *Raoul Heinrich Francé*, Die Alpen gemeinverständlich dargestellt (Leipzig 1912), S. 832.

127 Ebda.

128 Ebda.

129 Ebda., S. 835.

130 *Toni Blum*, Ein Sang vom Untersberg. Melodramatisches Volksepos in zehn Gesängen, mit verbindenden gesprochenen Versen, nach der salzburgischen Volkssage (Salzburg 1912).

131 *Stefan Fuchs*, Notgeld als Dokument seiner Zeit, in: *Kammerhofer-Aggermann*, Sagenhafter Untersberg (wie Anm. 4), S. 267–281, hier S. 276.

132 Eine ausführliche Darstellung der Untersbergsage durch die nationalsozialistische Ideologie steht als Forschungsdesiderat bislang leider noch aus. Einzig eine knappe Zusammenstellung durch *Rosa Löw, Siegrid Schmidt* u. *Gerd Kerschbaumer*, Die „Germanisierung" der Untersbergsagen bis zur NS-Zeit, in: *Uhlir*, Schattenreich (wie Anm. 1), S. 106–109.

133 „Reichenhaller Tagblatt", 30. Sept. 1933, S. 5.

134 Ebda., 2. Okt. 1934, S. 6.

135 *Albert Speer*, Erinnerungen (Berlin 1969), S. 177.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

136 Ebda., S. 100.

137 *Werner Jochmann*, Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944: die Aufzeichnungen Heinrich Heims (München 1982), S. 203 ff.

138 *Manfred von Ribbentrop*, Um den Untersberg. Sagen aus Adolf Hitlers Wahlheimat (Frankfurt 1937).

139 *Ulrich Chaussy* u. *Christoph Püschner*, Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg (Berlin ²2007), S. 25 Anm. 1.

140 Ebda. Verweis darauf: „Dass der spätere *Führer* sich diesen Ort [Haus Wachenfeld] erwählt habe, gehört zu den nachträglich konstruierten Mythen, auf die die Inszenierung der nationalsozialistischen Macht baute." Trotz dieses weitgehend ungehörten Einwands hat diese Art mystifizierter Amalgamisierung Hitlers mit dem Untersberg mittlerweile Einzug gehalten in die internationale wissenschaftliche Literatur, so etwa bei *Frank Uekoetter*, The Green and the Brown. A history of conservation in Nazi Germany (New York 2006), S. 182: „With fantasies about a German awakening ripe after the defeat in World War I, it is not difficult to imagine the associations that the story evoked in the interwar years, and it is little wonder, that Hitler liked the tale [of the awakening of Charlemagne]. Living across from the Untersberg mountain, he saw fulfilling the Charlemagne's mystic mission as his personal goal." Vgl. *Jochen Kirchhoff*, Nietzsche, Hitler und die Deutschen: die Perversion des Neuen Zeitalters (Berlin 1990), S. 148, der in der Kaisersage des Untersberges den „Argathi-Mythos" sieht. Nach *Alfred Läpple*, Adolf Hitler. Psychogramm einer katholischen Kindheit (Stein am Rhein 2001), S. 195, habe Hitler den Wunsch geäußert sich auf dem Untersberg bestatten zu lassen. Vgl. auch *Michael Rissmann*, Hitlers Gott. Vorsehungsglaube und Sendungsbewusstein des deutschen Diktators (Zürich 2001), S. 58, und *Michael Hesemann*, Hitlers Religion. Die fatale Heilslehre des Nationalsozialismus (München 2004), S. 219.

141 *Friedrich Schönau*, Das Reichsstift Berchtesgaden und die Kaisersage. Der Kirchenstaat am Fuß des Untersberges ca. 1103–1803 (Neustadt/Aisch 1956), S. 47 ff.

142 *Gerndt*, Volkserzählforschung (wie Anm. 11), S. 418.

143 *Georg Rohrecker*, ErlebnisWandern rund um Salzburg. Flachgau (Salzburg—München 1997); *ders.*, ErlebnisWandern. Tennengau (Salzburg—München 1999); *ders.*, Druiden — Wilde Frauen — Andersweltfürsten. Das Keltische Erbe in Österreichs Sagen (Wien 2002); *ders.*, Die Kelten Österreichs. Auf den Spuren unseres versteckten Erbes (Wien 2003); *ders.*, Heilige Orte der Kelten in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2005).

144 *Helga Maria Wolf*, Esoterik als neue „Volksfrömmigkeit", in: *Olaf Bockhorn, Margot Schindler* u. *Christian Stadelmann* (Hg.), Alltagskulturen. Forschungen und Dokumentationen. Schwerpunkte des Alltags nach 1945 (Wien 2006), S. 73 ff., hier S. 89.

145 *Sabine Rieckhoff* u. *Jörg Biel*, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001), S. 13.

146 *Uhlir*, Schattenreich (wie Anm. 1), S. 98.

147 *Weber-Fleischer*, Die Überlieferung (wie Anm. 4), S. 163 ff.

Dr. Johannes Lang M.A.
Stadtarchiv Bad Reichenhall
Herzog-Georgen-Straße 2
83435 Bad Reichenhall
DEUTSCHLAND

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 2010

Band/Volume: 150

Autor(en)/Author(s): Lang Johannes

Artikel/Article: Das Erbe der „Lazarusgeschichte“. Zur Entstehung und Instrumentalisierung der Untersbergsage 125-178